

Grabungen zwischen Ernst und Satire
Mai 2007, 2. Ausgabe
der Bagger

Impressum

Der Bagger: redaktion@derbagger.org – Homepage: www. derbagger.org **Konto:** KontoNr.: 115 005 183; BLZ: 12000 BA-CA **Herausgeber und Medieninhaber:** Anna Sawerthal, Vitus Angermeier **Redaktion:** Anna Sawerthal, Christina Schöftner, Stefan Ramaseder, Vitus Angermeier **Homepage:** Rupert Angermeier (technik), Vitus Angermeier (rest)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Angelika Linzner (al), Anna Sawerthal (as), Clemens Rauchenwald (clr), Christina Schöftner (chr), Christoph Schütz (toph), Elisabeth Zelenka (ez), Erwin Steinbach (caru), Jakob Pretterhofer (jp), Jan Korbelik (kor), Sepp va da mittn alias Josef Etzelsdorfer (joe), Leonhard Reul (lr), Peter Wöhrle (pw), Rupert Angermeier (ra), Stefan Ramaseder (sr), Vitus Angermeier (va) **Layout und Design:** Vitus Angermeier, Rosa Egg-Spring **Zeichnungen:** Rosa Egg-Spring, Edgar Leitans, Erwin Steinbach **Photos:** Vitus Angermeier, Stefan Ramaseder **Korrektorat:** Sandra Illibauer **Druck:** Luigard **Auflage:** 6.000 Stück **Erscheinungort:** Wien

Alle Artikel spiegeln in erster Linie die Meinung des Autors oder der Autorin wider, und nicht unbedingt die der Redaktion. Die Redaktion bemüht sich, auch Meinungen, die nicht voll und ganz der ihren entsprechen, einen Raum zu geben, wenn sie diese für interessant und diskursfähig hält. Die Redaktion überlässt sowohl die Entscheidung, welche Rechtschreibung verwendet, als auch ob und wie geschlechterspezifisch geschrieben wird den einzelnen Schreiberinnen und Schreibern. Andere Sprachen als Deutsch sind willkommen.

Inhalt

Editorial

Und weiter wälzt sich der Bagger auf seiner Reise durch erforschtes und unerforschtes Gebiet. An einer Stelle gräbt er diesmal tiefer: Diese Ausgabe wird sich schwerpunktmäßig um das Thema Rauch drehen. Angelehnt an den flüchtigen Charakter dieser Substanz wollen wir aber frei und fröhlich von da aus weiter assoziieren und einen Bogen von der Rauchverbotsdebatte über Gedanken zu Klimaschutz und Industrie bis hin zu geheimnisvollen Rauchwaren spannen.



Weiters hat sich zwischen den Kettengliedern des Baggers einiges angesammelt, was wir der geneigten Leserschaft nicht vorenthalten wollen: So wird es u.a. um Coltan, um Ballett, um kostenlos konsumierbare Musik gehen, und schließlich wird auch noch die Unendlichkeit gestreift.

Des Weiteren versucht sich der Bagger erstmals im Rezensieren von Büchern, Filmen und Musik. Und beliebte Elemente, die bereits von der ersten Ausgabe bekannt sind, dürfen natürlich auch nicht fehlen: Mischmaschine, Baggerdelle, Hoch- & Tiefbau und tiefe Einblicke ins Maurerdekolleté sorgen wieder für charmantes Baustellenflair.

Die Redaktion

Die Baggerdelle

Smog

Ich find das ja ziemlich arg, mit dem CO_2 und so. Sollte man unbedingt thematisieren, find ich. Es ist Zeit, in den Medien drauf aufmerksam zu machen, dass das so nicht weitergehen kann. Geht ja völlig unter, weil alle immer nur an Profit denken. Wegen der ganzen Profitgier leidet unsere Umwelt.

Überhaupt jetzt, wenn das Wetter so trocken ist, der ganze Feinstaub! Und das Ozon und so! Wenn das so weitergeht, hat das CO_2 sicher bald das ganze Ozon aufgefressen und dann fällt uns allen das Ozonloch auf den Kopf.

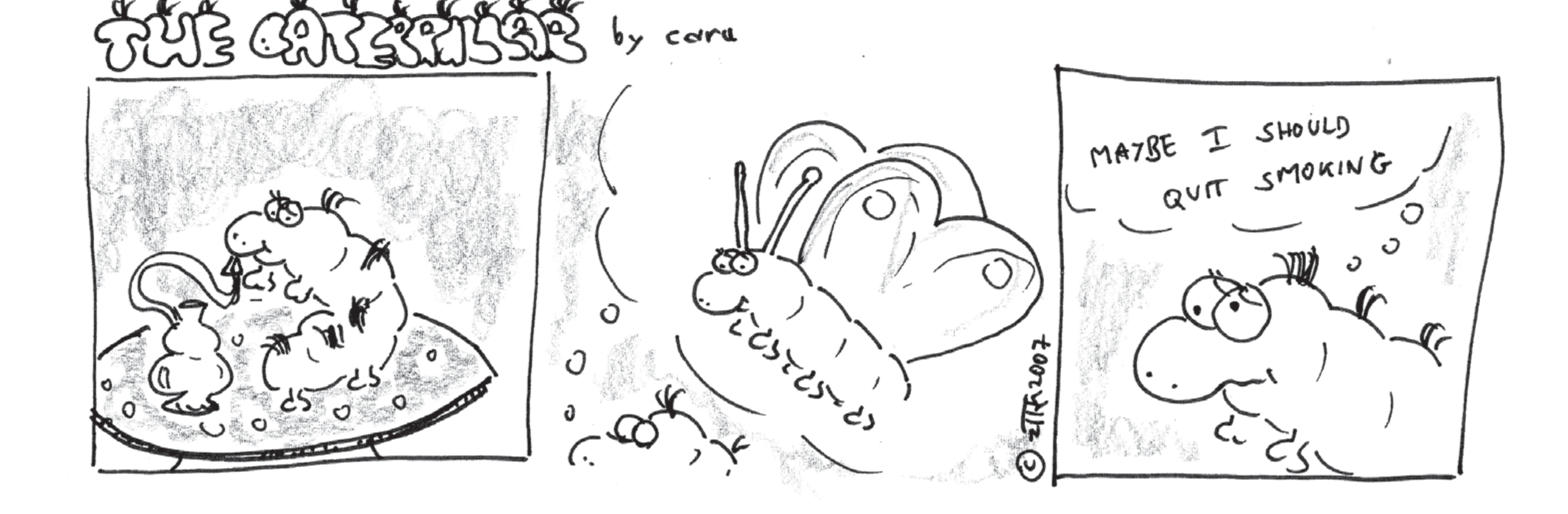
Aber das ist ja wieder einmal allen wurscht. Hauptsache, alle haben zwei Autos in der Garage stehn ... und eine Klimaanlage! In Amerika ist das ja alles noch viel schlimmer als bei uns. Die halten sich ja nicht einmal an das ... dieses Tokyo-Protokoll!

Ich find, irgendwie müsst da ganz dringend was gemacht werden, dagegen.

Weil das ist ja ein Wahnsinn! Hey, es ist fünf vor 12. Wenn alle weiter so warten und nix tun, dann zerstören wir unsere ganze Umwelt. Und was kann die dafür?

as-va





Ka Zaster fürs Laster? Basta Gfrasta!

Ist es möglich, eine vor sich selbst flüchtende Gesellschaft per Gesetzesdschungel auf den rechten Weg zu diktieren, oder ist es doch nur eine Alibi-Aktion von Politikern, damit alle merken, wie fleißig sie sind? Entsteht in einem Wirtshaus Ambiente durch Rauchen oder zerstört es eben dieses? Ist es ein Eingriff in die Privatsphäre oder die lang ersehnte Erlösung von einer geldgierigen Suchtindustrie für die geplagte Nichtraucherseele? Fragen, die wohl jeder und jede für sich selbst zu beantworten hat. Hintergrundinformationen, Anekdoten und Gedanken zu einem Thema, das die einen dämonisieren und die anderen bagatellisieren.

Geschichtlich betrachtet ist dies schon eine ältere Diskussion, als mensch vielleicht zu wissen glaubt. Ursprünglich stammt die Pflanze vom amerikanischen Kontinent und wurde von den Ureinwohnern je nach Region und Zeit bei verschiedensten Ritualen, wie Regen- oder Kriegszauber oder zu Heilungszwecken in unterschiedlichen Formen, wie Kauen oder Inhalieren aus einer entfachten Glut, verwendet. Eine spätestens seit Karl May bei uns überaus bekannte Form ist das schöne Bild der Friedenspfeife.
Auch in Europa zuerst als Heilpflanze angepriesen, breitete sich Tabak im Zuge des Dreißigjährigen Krieges über den ganzen Kontinent als Genussmittel aus. Dies führte so weit, dass beispielsweise in Lüneburg bis 1692 oder in Russland unter Zar Michael Romanow die Todesstrafe auf Rauchen stand, während andernorts die Tabaksteuer eingeführt wurde.
Umgekehrt focht mancher 1848er-Revolutionär für die Abschaffung des Rauchverbotes im Berliner Tiergarten. Hitler wiederum sah im Tabak die Rache des roten Mannes an der weißen Rasse für den Alkohol und dämonisierte den blauen Dunst. Dies hinderte jedoch die SA nicht daran, sich selbst auch durch Zigaretten zu finanzieren. Außerdem wurde und wird es im Krieg für die Moral der Soldaten als vergleichbar schlimm angesehen, wenn diese nichts zu essen oder keine Zigaretten haben. So ereignete sich der geradezu unglaubliche Fall des Oberleutnants Lehmann, der 3 Fallschirmjäger seiner eigenen Kompanie hinterrücks erschießen ließ, weil sie Zigaretten entwendet hatten.
Eine richtiggehende Wiedergeburt erfuhr das Rauchen in der Nachkriegszeit von Amerika kommend vorallem durch Hollywood als Ausdruck von Überlegenheit und Gelassenheit. Dieses Bild wurde natürlich von der Tabakindustrie wo nur möglich gefördert. Einer weiteren Anekdote zufolge deckte sich John F. Kennedy mit Beständen seiner geliebten Havanna Zigarren ein, bevor er mit der Seeblockade gegen Kuba die Welt an den Rand des Unterganges manövrierte.

Momentane Situation

Mit Anfang 2005 trat ein striktes Nichtrauchergesetz für öffentliche Räume auch in der Alpenrepublik ein, das dezidiert das Gastgewerbe und gewisse Arbeitsplätze ausnimmt. Nur die Speisebetriebe verpflichteten sich in der Folge zu einer freiwilligen Selbstbeschränkung und sind seither durchaus bemüht, wenngleich mit zahlreichen Ausnahmen, abgeteilte Nichtraucherzonen mit mindestens 40% der Sitzplätze einzuführen. Leider stößt dies allzu oft aufgrund architektonischer Gegebenheiten auf unlösbare Schwierigkeiten, weshalb Nichtraucher weiterhin neben Rauchern speisen. An den Arbeitsplätzen gilt laut Rechtslage grundsätzlicher Nichtraucherschutz, was etwas vereinfacht bedeutet, dass neben Nichtrauchern, außer in speziell dafür vorgesehenen Räumen, nicht geraucht werden darf. Ausnahmen hierbei sind Fabrikhallen und, wie schon erwähnt, die Gastronomie.
Diese Gesetzeslage ist im Vergleich zur EU sehr locker, doch trotz der gelegentlich rauchenden Gesundheitsministerin ist nach der anstehenden Evaluierung mit einer Verschärfung der allgemeinen Gesetzeslage im Sinne der EU-Richtlinien zu rechnen, zumal sich SPÖ und ÖVP im Dezember in den Koalitionsverhandlungen schon auf ein generelles Rauchverbot in der Gastronomie geeinigt haben, auch wenn die EU-Parlamentarier im Hohen Haus das allgemeine Rauchverbot selbst torpedierten und somit zu Fall brachten. Diese Anekdote lässt mich im Zusammenhang mit den schon wieder wesentlich lascher gehandhabten Gesetzen in Italien oder Spanien (sehr strenge Bestimmungen mit 2200 Euro Strafe für den Wirt in Italien) einen Ausblick auf ein in typisch österreichischer Manier zahnloses Gesetz mit einem großen „Sekkierpotenzial" gegen unliebsame Örtlichkeiten und unwirksamen, dafür aber genormten und sündhaft teuren Nichtraucherschildern über unseren verrauchten Köpfen wagen.

Ziele:

Wir sehen also, wir haben ein schon seit Jahrhunderten hochemotionales Thema vor uns. Wen wundert es da, dass sich auch heute daran die Geister scheiden. Die von der Regierung genannten Ziele sind jedenfalls einfach:

- Brandschutz
- Religiöse Motive
- Verkehrssicherheit im Straßenverkehr
- Schutz vor Passivrauchen
- Jugendschutz
- Vermeidung von Verschmutzung
- Volkswirtschaftliche Motive

Doch kaum stehen diese lieblichen Worte vor uns, beginnen wir in guter alter Tradition schon daran herumzunörgeln.
Ob wirklich weniger brennt, zumal mensch im Bett und im Wald weiter munter pofeln wird, darf in Frage gestellt werden, religiöse Motive haben seit der Trennung von Politik und Kirche in der Politik nichts mehr zu suchen, und zur Verkehrssicherheit lässt sich natürlich fragen, ob ein gepflegter Streit oder das Fummeln am Radio nicht ebenso verboten werden sollte, womit wir bei der eigentlichen Fragestellung angekommen wären.
Ist es möglich, eine vor sich selbst flüchtende Gesellschaft, eine Gesellschaft, die sich nicht in den Spiegel zu sehen vermag, per Gesetz auf den rechten Weg zu diktieren? Oder ist es doch nur eine Alibi-Aktion von Politikern, damit alle merken wie fleißig sie sind, ein Ablenkungsmanöver von zu heißen Brocken durch ein hochemotionales Thema?
Ist Verbieten – noch mehr Paragraphen im auch so schon völlig undurchsichtigen Gesetzesdschungel – überhaupt ein möglicher Weg? Kann der Staat also den Selbstmörder vor dem Sprung von der Brücke hindern, oder stellt er gar das Tuch, das den Leib vorm Aufprall fängt, bereit, oder ist es nur die sicherste Methode, um etwas ohnehin Sterbendes am Leben zu erhalten?
Ist dies also nur der nächste Schritt der gesellschaftlichen Entwöhnung, oder entwöhnt sich die Gesellschaft des Rauchens ohnehin?
Ist es ein Eingriff in die Privatsphäre, wenn der Einzelne in Lokalen, am Arbeitsplatz, womöglich bald auch im Privaten nicht mehr rauchen darf? Wo ist Schluss mit staatlicher Einflussnahme? George Orwells Vision folgt unseren Fragen dicht auf den Fersen. Will mensch den Menschen vor sich selbst schützen, seine Kinder oder doch nur die Tapeten, oder ist es die langersehnte Erlösung von Zigarettenwerbung voll Coolheits-Suggestion? Ist es die Befreiung von skrupellosen Kapitalisten, die Gerüchten zufolge unglaubliche Ausgaben für Forschung und Werbung tätigen, um unsere Abhängigkeit zu fördern, und die ihr Geld mit dem Leid anderer Menschen verdienen?
Solcherlei Fragen kann keine Wissenschaft beantworten, sondern sollte jeder Mensch für sich selbst lösen. Die gesellschaftliche Akzeptanz rigoroser Gesetze jedenfalls ist im Großen auch bei uns gegeben, höchstens in Cafés oder Wirtshäusern fürchtet mensch um das Ambiente, auch wenn das Beispiel Irland zeigt, dass zweieinhalb Jahre nach Einführung der scharfen Gesetzeslage sogar 80% der Raucher diese befürworten, wie der Standard am 15. November 2006 schrieb und mir ein Einheimischer flüsterte, dass sich die Zigarette vor dem Pub als Renner beim Anbandeln erwiesen hat.
Wie schädlich ist Passivrauchen wirklich? Oder fallen wir hier allesamt der Propaganda verhärmter Exraucher anheim?

Aber um den Raucher selbst geht es ohnehin nicht, sondern um dessen Umfeld, vor allem um die Passivraucher und die Jugend, doch auch hier verwickeln sich die Studien schnell in Widersprüche. So verlautbart Beda M. Stadler im Standard vom 02. Februar 2007 in Bezug auf die größte jemals gemachte Forschungsreihe sogar einen inversen Zusammenhang gefunden zu haben. Doch gehen Studien im Allgemeinen von einem etwa 20 bis 30% höheren Lungenkrebsrisiko aus. Dieses erhöhte Risiko wird nun gerne unter Berufung auf die geringe Lungenkrebsrate unter Nichtrauchern unter den Tisch gekehrt. Wenn mensch allerdings die Zahlen einer Untersuchung der Stanford-Universität unter Studienleiterin Heather Wakelee zugrunde legt, ergeben sich durch Passivrauchen immerhin etwa 900 Lungenkrebspatienten pro Jahr in Österreich, von den üblicherweise als gefährlicher eingestuften Folgen für Herz und Kreislauf oder anderen negativen Begleiterscheinungen gar nicht zu sprechen.

Folgen für die Umwelt

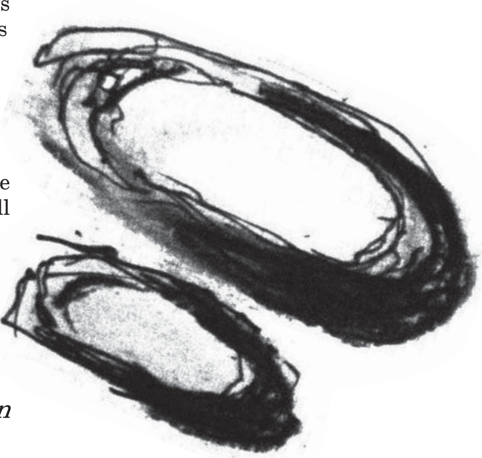
Die Zerstörung der Umwelt durch Zigaretten ist sicherlich enorm. Die Zahlen jedoch divergieren selbst in diversen UNO-Berichten zwischen 200 000 ha und 1,2 Millionen ha (zum überwiegenden Teil Tropenholz), die für Tabaktrocknung jährlich gerodet werden, und diverse Umweltorganisationen sprechen unter Berufung auf die UNO von weltweit sogar mehr als jedem dritten Baum. Ähnlich verhält es sich mit der Abbauzeit für Zigarettenstummel, die je nach Studie zwischen 2 und 20 Jahren liegt, oder der durch einen Stummel verschmutzten Wassermenge. Doch mensch versuche sich nur einmal die Mengen an Tschikstummel weltweit vorzustellen, die irgendwo achtlos in der Natur landen, um das Ausmaß möglicher Entlastungen zu erahnen – ohne noch lange auf Themen wie Pestizidbelastung durch Tabakmonokulturen oder den CO_2-Ausstoß des Zigarettentransportes rund um den Globus herumzureiten. Wie weit ein schärferes Tabakgesetz hier wirklich helfen kann, bleibt allerdings fraglich.





Gesundheitskosten und Umweltkosten gegen Existenzgrundlagen und Takaksteuereinahmen?

Wenn wir berücksichtigen, wie viele Menschen arbeiten müssen, um das Kraut zu ernten, trocknen, schneiden, produzieren, transportieren, verteilen und zu verkaufen, um schließlich mit dem Abfall uns selbst und die Umwelt zu vermüllen mit all den Folgekosten, ergibt sich daraus ein irrer gesamtgesellschaftlicher Aufwand, nur um uns krank zu machen.
Auch Tabaksteuern, oft beinahe als Retter des Staatshaushaltes gepriesen, sind bestenfalls eine politische Umschichtung von Geldmengen, im Allgemeinen, wie so oft, von eher ärmeren Bevölkerungsschichten hin zu reicheren, was uns auf den Punkt bringt.
Beide so oft gebrauchten Argumente im Sinne einer volkswirtschaftlichen Betrachtungsweise kehren sich bei genauerem Hinsehen schnell gegen sich selbst und ließen sich durch Lösung der weltweiten Verteilungsprobleme des Reichtums auch ohne Verluste irgendeiner Lebensqualität oder Existenzgrundlage mit enormen Gewinnen für uns alle intelligenter behandeln.



Es ist höchste Zeit, dem Rauchen den Kampf anzusagen

Ist dieses Kratzen, Husten, die ledrige Haut, der gelbe Teint und der Rauchgestank wirklich so gut, oder ist es doch die Sucht nach dem Tode, welche aus uns in Sätzen wie „... aber es schmeckt mir doch!", nach dem Überleben schreit.
Ein Vermögen verbrannt und damit die Bronchien geteert. Ist uns das wirklich die Freiheit wert? Wollen wir uns weiter von Kapitalbonzen der skrupellosesten Art mit für sich sprechenden Namen wie „Sportsman" aus Tansania, „Life" aus Südamerika (darunter steht etwas kleiner „Smoking may kill") oder auch „Smart" bei uns, um nur einige aus der gewaltigen Palette zu nennen, verhöhnen lassen? Für eine Sucht, die eine innere Unruhe zu beruhigen sucht, die sich kaum für die Zeit einer Zigarette beruhigen lässt, um sofort danach mit dem sinkenden Nikotinspiegel uns verstärkt zu quälen? Doch einmal mehr. Sind Gesetze der geeignete Weg?

joe

Global Warming Swindle

Rauch und Dampf überall – auch auf dem Mars.

*Kopfnote: Was heißt MIR? Wir müssen mit Zeichen sparen, schon wieder teurer geworden! Deswegen: statt Urquellangaben: für **M**ehr **I**nfos **R**echerchieret!!*



Vergangenheit

Wie viele Katastrophen haben wir schon überlebt! Statistisch gesehen war der **Schwarze Tod** Mitte des 14. Jahrhunderts die schlimmste: Ein bis zwei Drittel von uns waren in Europa und in Asien tot. Gleich vor der glorreichen Renaissance. Kein Vergleich jedoch mit den makabren Katastrophen, die wir in den letzten Jahrzehnten überstanden haben. Meistens waren sie mit einem Gutenberg'schen Bündel verknüpft.

Schon **1946** haben WissenschafterInnen katastrophische Dürreperioden vorhergesagt. **1972** ist der Knüller *Die Grenzen des Wachstums* erschienen: Darin steht, dass uns innerhalb von **20** Jahren Rohstoffe wie Zinn, Zink, Gold und Öl einfach ausgehen. **1977** sagte der amerikanische Präsident Jimmy Diktatorenküsser **Carter**, dass wir in **10** Jahren kaum Öl haben werden. Paul **Ehrlich** (*The Population Bomb*) wusste schon im Jahre **1968**, dass innerhalb von **10 bis 20** Jahren fürchterliche Hungersnöte ausbrechen werden. Lowell **Ponte** (*The Cooling*) wusste im Jahre **1976** über eine neue schreckliche Eiszeit Bescheid. **MIR**

Wir überlebten das alles – und es geht uns immer besser. Ein Teil von Europa hat noch vor 20 Jahren hinter Stacheldraht, Mauer und Kalaschnikow von Maturareise, McDonalds und *Bagger* nur traurig geträumt – jetzt spenden diese freien, langsam reich werdenden Menschen gar nicht wenig für die Tsunami-Opfer und fahren bessere Autos als *Trabis*, die ein Umweltverbrechen waren. Auch in den ärmsten Ländern der Welt haben sich die Lebensbedingungen deutlich verbessert, mit einer bösen Ausnahme: AIDS droht Millionen Menschen südlich der Sahara zu töten. Kinderarbeit in den ärmeren Ländern sank in den Jahren 1975 bis 2003 von 34,9% auf 16,4%, Kindersterblichkeit von 147 auf 52 pro 1000 Kinder und die Lebenserwartung stieg von 49.2 auf 58 Jahre. **MIR**.

Gegenwart

Über Katastrophen schreiben die MSM, die Mainstream-Media, gerne. Seit Jahren nähert sich bedrohlich die ***Dicke Bertha*** unter den Katastrophen, die **Globale Erwärmung** (GE). Einige Folgen von *South Park* sind der GE gewidmet, zum Beispiel *Two Days Before the Day After Tomorrow*. Und hört: Ein Prophet kam, mit der Dicken Bertha kam ein schweres Geschütz, der ***Schwere Gustav***, auch Albert Arnold **Gore** genannt. Einen Film ließ er drehen, eine Wahrheit, eine ungemütliche.

Al Gore hat gedreht – und in seinem Film vieles verdreht oder „vergessen". Zum Beispiel die GE vor ca. 1000 Jahren. Manche behaupten gar, dass der Meeresspiegel seit ca. 9000 Jahren steigt, um 1.5 mm jährlich. Oder dass der Spiegel vor ca. 10000 Jahren um 120 Meter tiefer war. Britannia hätte damals keine *splendid isolation* gehabt, da mit dem Kontinent verbunden. Napoleons Horden oder Guderians Panzer hätten babyleichtes Eroberungsspiel gehabt.

Streng klingt der Satz, dass wir fürchterliche 70 Millionen Tonnen CO_2 täglich produzieren. Einen Atme-Nix-Tag also einführen, weil wir nur durch Atmen gute 6 Mille Tonnen täglich auspusten. SportlerInnen mehr, faule Säcke weniger. Zum Vergleich: Der tägliche Austausch von CO_2 zwischen Festland und Atmosphäre beträgt ca. 3000 Mille Tonnen. **MIR**
Der Schwere Gustav suggeriert uns, dass alle WissenschafterInnen seiner Meinung sind. Das stimmt nicht: Es gibt viele OptimistInnen, die das Wachstum bejahen. Nur sind diese Leute weniger bekannt. Herman **Kahn** oder John L. **Daly**, Autor des Buches *The Greenhouse Trap*, N. **Scafetta**, B. J. **West**, Roy W. **Spencer**, Robert C. **Balling**, Bjørn **Lomborg**, oder Norman **Borlaug**, der Mann mit der *Grünen Revolution*, der Ehrlichs Pläne mit uns ohne viel Wirbel komplett durchkreuzt hat. Manche denken auch, dass das Anwachsen von CO_2 ein Resultat und nicht eine Ursache der GE ist. Andere wiederum vermuten, dass auch mit einem Handeln gemäß Kyoto das Resultat nach 100 Jahren eine Temperatursenkung um 0,05 Grad wäre. Auf dem Mars findet jetzt auch eine GE statt. Ist die Sonne schuld? Vielmehr unsere WohlstandtouristInnen, vor allem aus den USA, die dort in ihren SUVs herumrasen. **MIR**

OpportunistInnen

KlimatologInnen sind normale Menschen: Die Industrie hat die Tendenz, die Daten zu beschönigen und Kritik zu ignorieren, und die WissenschafterInnen wissen, dass Übertreiben = (mehr Forschungsknödel) = (viele hübsche Sachen) = (IpodsFürDieKids + SeidengardinenFürDiePartnerInnen). Und wer von uns ist schon einE KlimatologIn, um das alles nachzuprüfen? Manchmal sind wir Menschen aber wirklich schuld: Warum haben die Franzosen New Orleans nicht wie die alten Ägypter Memphis oberhalb vom Flussdöta (österr. für Delta), sondern direkt in das Döta geknallt?

Und Al Gore: Jetzt haben irgendwelche Frechlinge rausgekriegt, dass des Grünen Gores Bude im letzten Jahr 221.000 kWh verschlang – 20 mal mehr als die Nicht-Gores in Amerika verbrauchen. Sein Haus hat acht Badezimmer, seien wir doch nicht so kleinlich. Seine zahlreichen Reisen in spritfressenden Privatflugzeugen sollten wir ihm auch nicht verübeln: Ein Fast-Ex-Präsident wird doch nicht mit einem Airliner reisen, wenn er die hohe Botschaft zu verbreiten hat. Er wehrt sich, dass er „CO_2-neutral" ist, weil er „carbon offsets" kauft, jetzt halt – von einer Firma, die er teilweise selbst besitzt. Dialektische Einheit: Der Käufer und Einkäufer sind eins.

Zukunft

Wir können auch anders: **Lomborg** warnt vor Überbetonung des GE. Es gibt echte Millionenkiller, sagt er: Kein Zugang zu sauberem Wasser oder Luftvergiftung innerhalb des Hauses, wenn Arme mit Abfall heizen und kochen. Lomborg empfiehlt sogar, in Afrika kleine Mengen von dem Insektizid DDT zu erlauben, weil dort Malaria Millionen von Menschen tötete, nachdem dieser Stoff verboten wurde.
Bush hat im Dezember 2006 ein offizielles Papier unterschrieben, in dem steht: „*Dr.* **Borlaug** *has saved more lives than any other person who has ever lived, and likely has saved more lives in the Islamic world than any other human being in history*". Eine schöne Medaille war dabei.
Der Stern-Report und die IPCC-Berichte der UNO sind das Werk der BürokratInnen (laut **Mike Hulme**) und Menschen, die schon vorher wussten, welche Resultate sie präsentieren wollen (*pre-conceived agendas* laut **Christopher Landsea**). **MIR**

Sollen wir das Wachstum Öko-Chimären opfern? Vor 150 Jahren waren die meisten unserer VorfahrInnen in Europa arme Bauern. Der Wohlstand hat sich hier vielleicht verhundertfacht. In Indien und China wächst das erste Mal in der Geschichte des Planeten eine Mittelschicht, Menschen, die aus der ärgsten Armut draußen sind. Wenn AfrikanerInnen Computer produzieren werden, werden wir sie kaufen und sie werden reicher; jetzt kaufen wir sie aus China und die ChinesInnen werden reicher. Westliche Schuldgefühle können Schaden zufügen: Die Nachfrage nach Mais-Alkohol als Spritzutat in den USA steigt (von oben verordnet), die Maisbauern und -bäuerinnen erzielen Gewinne, aber die Armen in Mexiko leiden unter den steigenden Preisen von Tortillas.
Umweltschutz und Energiesparen **sind** sehr wichtig – für uns privat sollten sie selbstverständlich sein. Der „kleine" Umweltschutz wird dem „großen" geopfert. Dann haben wir keine Zeit, Abfall zu trennen oder die Heizung (in der Arbeit oder auf der Uni) abzudrehen; zu Hause vergessen wir das nie. Es ist einfacher, die PolitikerInnen oder die Reichen zu beschimpfen.

kor

3



Satyagraha!

Mahatma Gandhi hat vielleicht gewisse Fehler gemacht und der von ihm vorgeschriebene Weg führt wohl auch nicht in jeder Situation und zu jeder Zeit zu einem glücklichen Ende. Nicht einmal in Südasien war er damals völlig erfolgreich, da er zwar die Unabhängigkeit von Großbritannien herbeiführte, aber die Aufteilung der Kronkolonie in einen muslimischen Staat Pakistan und den Hindustaat Indien, die Massenflüchte, Massaker und einige Kriege hervorrief , nicht verhindern konnte.
Eine zentrale Idee aber – das wohl wichtigste Element im Unabhängigkeitskampf – könnte, würde sie heute sowohl in der Politik als auch im persönlichen Bereich selbstbewusst angewendet werden, durchaus nach wie vor für alle von Vorteil sein: Das Festhalten an der Wahrhaftigkeit (Sanskrit: *satyagraha*). Dabei geht es nicht um puren Populismus, Stammtischreden oder darum, dem Volk aufs Maul zu schauen, sondern darum, die Situation analytisch zu untersuchen und ohne Umwege aufrichtig darauf zu reagieren – sozusagen ein Handeln nach bestem Wissen und Gewissen gegenüber sich selbst und der Gesellschaft.
Dazu muss man/frau nicht unheimlich weise oder erfahren sein, es geht nur darum, sich nicht selbst zu betrügen, darum, sich nicht einzulullen und einzuschläfern. Darum, nicht den ganzen Tag missmutig zu sein, unzufrieden mit dem Leben, der Arbeit, der Politik und was uns sonst noch alles betrifft, und dann am Abend am Stammtisch oder beim Telephonat mit FreundInnen darüber zu jammern, schimpfen und revoltieren.
Es geht um eine innere Revolution, darum, das zu machen, was man/frau denkt.
Warum müssen wir 40 Stunden arbeiten, wenn wir an allen Enden und Ecken einen Überschuss erwirtschaften, der dann nicht einmal Mittelloseren zugute kommt? Wozu brauchen wir ein Wirtschaftswachstum, das unsere „Lebensqualität" erhöht, wenn Leute, denen es materiell überdurchschnittlich gut geht, statt natürlichen Gebrechen Zivilisationskrankheiten wie Depression oder Allergien entwickeln? Warum leisten wir uns den Luxus einer überdimensionierten und ineffektiven Infrastruktur, wenn wir genau wissen, dass das auf Kosten zukünftiger Jahrzehnte und Generationen geschieht?[1]
Warum, verdammt noch mal, leben wir nicht ein bisschen ehrlicher?
Satyagraha jetzt!

va

---

[1] Diesen Absatz bitte je nach persönlicher Einstellung anpassen und für sich selbst umschreiben. Hier handelt es sich nur um das *satyagraha* des Autors.

Netzwerkgeschichten

Was ein nicht mehr wegzudenkender Alltagsgegenstand mit Armut und Bürgerkriegen in Afrika zu tun hat.

Netze verbinden

Zugegeben, ein Handy ist schon was Praktisches. Vielleicht sind es gerade diese Dinger, die das soziale Leben in den 90er-Jahren am stärksten verändert haben. Das gesamte Leben lässt sich bei Weitem flexibler und einfacher gestalten. Ist mau[1] zum Beispiel über drei Ecken zu einer tollen Party eingeladen, hat aber, weil das alles so kompliziert war, vergessen, die genaue Adresse zu erfragen, dann genügt – wenn mau orientierungslos an der U-Bahn-Station steht – ein Anruf und schon wird einem der Weg zum Ort des Geschehens bis ins letzte Detail erklärt. Steht mau dann vor der Haustür und bemerkt durch das schon freundlich und einladend auf die Straße dringende lustige Gelärme, dass es sehr wohl die richtige ist, allerdings keine Ahnung von der Türnummer hat – wieder derselbe Lösungsweg: Handy raus, schnell anrufen und schon ist mau mitten drin im Getümmel! Kaum auszudenken, wie das für die traurigen Gestalten früher Generationen gewesen sein muss. Wohl oder übel hätten sie in solcher Situation betrübt den Heimweg antreten müssen, um daheim mittels des unseligen Festnetztelephons noch einmal größere Nachforschungen zu betreiben. Oder sie hätten unter größerem finanziellen Aufwand eine Telephonzelle aufsuchen müssen, wenn sie nicht gerade ihr Notizbuch mit allen Telephonnummern, das sie immer mit rumschleppen, irgendwo liegen gelassen haben. Bestimmt wären dann alle Leute schon auf dem Weg zur Party und deshalb natürlich völlig unerreichbar, und ein trauriger einsamer Abend stünde bevor.

Wie wir alle wissen, kann ein Handy ja sogar Leben retten! Wenn mau gerade unter einer Lawine begraben wird oder während einem Brand im Stiegenhaus im Lift eingeschlossen ist, wenn mau irgendwo im Dschungel von bösen Räubern ausgeraubt und lebendig vergraben wird, wenn mau gerade einen 800er erklommen hat und aus lauter Glückseligkeit in der Höhenluft den Rückweg nicht mehr findet, wenn mau freitagabends beim Besuch des Museums in wissenschaftlicher Verzückung in der Saurierabteilung den letzten Gong überhört hat und eingesperrt ohne Mobiltelephon nur auf den Hungertod warten könnte.

Wie viele einsame verzweifelte Seelen wurden wohl schon durch ein kleines nettes SMS aus trüben Selbstmordgedanken gerissen! Wie viele nette Teehausbesuche und Plauderstunden wurden wohl einfach so schnell während dem Einkaufen organisiert! Wie viele freudige Nachrichten über erfolgreiche Prüfungen und Bewerbungsgespräche, über komplikationslose Geburten und negative Aidstests, über schöne Erlebnisse, die mau gerade mit niemandem teilen konnte, und über großartige Schnäppchen, bei denen mau sofort zuschlagen musste, wurden wohl schon so auf schnellstem Wege und taufrisch verkündet!

Genug geschwärmt. Wir wissen ja ohnehin alle selbst, als wie wichtig und wertvoll sich unser bestes Teil für uns alle in jeder erdenklichen Situation schon erwiesen hat.

Netze töten

Tantal ist ein Metall mit extrem hoher Dichte, das aus Coltan gewonnen wird. Wegen seiner hohen Energiedichte auf kleinstem Raum wird es vorwiegend in Chips verwendet, die in Geräten eingebaut werden, die besonders klein und leicht sein sollen: bei Laptops, Handys, Spielkonsolen, aber auch bei medizinischen Geräten oder in der Raumfahrttechnologie. Coltan wird deshalb als strategische Ressource eingestuft.

Ein Großteil des derzeit verarbeiteten Coltans stammt aus Australien, die größten Vorräte liegen aber im Boden der D.R. Kongo, vormals Zaire, begraben. Von seinen Bodenschätzen her ist die Demokratische Republik Kongo wohl der reichste Staat Afrikas. Neben Coltan gibt es hier auch Diamanten, Erdöl, Uran und Kupfer. Die größten Coltan-Vorkommen gibt es ausgerechnet im Osten des Landes, in jener Region, die an der Grenze zu Uganda, Ruanda und Burundi liegt und die seit Jahrzehnten von verschiedenen Konflikten heimgesucht wird. Während hier ursprünglich vor allem Landwirtschaft betrieben wurde, ist heute die Ausbeutung der Rohstoffe die einzige Lebensgrundlage vieler – und leider ist diese Ausbeutung auch ein Motor für die in der Region schwelenden Konflikte. Verschiedenste militante Gruppen versuchen seit Jahren Kontrolle über Abbaugebiete auszuüben und dazuzugewinnen, um durch Exporte ihre Auseinandersetzungen zu finanzieren. Milizen, die Unterstützung aus Staaten wie Ruanda und Uganda bekommen, bringen die Rohstoffe an die Grenzen, die sie selbst kontrollieren, oder heben dort erfundene Zölle ein. Von den Nachbarstaaten aus wird dann nach Europa und anderswohin exportiert. (Die USA haben 2001 ein Importverbot für Coltan aus Kongo, Uganda und Ruanda erlassen, amerikanische Firmen sind aber dennoch maßgeblich am Export des Metalls beteiligt.)

Der Kampf um die Rohstoffe bewirkt, dass der Osten der D.R. Kongo ein gesetzloser Raum ist. Kriegsgefangene werden als ZwangsarbeiterInnen eingesetzt, Räuberbanden nehmen Coltan-SchürferInnen ihr gerade verdientes Geld wieder ab, Vergewaltigungen und andere Menschenrechtsverletzungen sind an der Tagesordnung. Die unsichere Lage führt zu massiver Landflucht und unkontrolliertem Wachstum der Städte.

Zwischen 1996 und 2002 sprach mau in der Region von Krieg, da damals auch die staatlichen Armeen von Ruanda und Uganda im Kongo eingefallen waren – hauptsächlich mit dem Ziel, Bodenschätze zu rauben. Ungefähr 3 Millionen Menschen kostete dieser Plünderfeldzug das Leben. 2002 wurde er offiziell durch Friedensverträge zwischen der Regierung unter Joseph Kabila und den verschiedenen rebellischen Gruppen im Osten beendet. Dass der Konflikt damit nicht gänzlich beigelegt war, zeigt eine von *Amnesty International* durchgeführte Schätzung der Todesopfer auf nahezu 4 Millionen zwischen 1998 und 2004.

Netze fesseln

2006 gab es in der Demokratischen Republik Kongo die ersten Wahlen seit 40 Jahren, bei denen sich Joseph Kabila, der zuvor bereits der Übergangsregierung vorstand, durchsetzen konnte. Viele der unzähligen Präsidentschaftskandidaten, die zu einem guten Teil Warlords aus dem Osten des Landes waren, hatten zu diesem Zeitpunkt nach wie vor ihre Privatarmeen. Die *Garde Spéciale de Sécurité Présidentielle*, eine Elite-Einheit zum Schutz des Präsidenten mit 15.000 Angehörigen, wird allgemein als Kabilas eigene Truppe gesehen. Insgesamt gab es außer diesen 2006 nach wie vor circa 300.000 nichtstaatliche Kämpfer im Kongo.

Der Reichtum des Landes ist der Fluch der Bevölkerung. Solange kongolesisches Coltan in reicheren Weltregionen nachgefragt wird, kommt der Konflikt um die offiziell privatisierten Rohstoffvorkommen nicht zur Ruhe. Sollte es zu einem weltweiten Embargo für Coltan aus der Region kommen, wird der Bevölkerung im Osten des Landes ihre derzeitige Lebensgrundlage entzogen.

Die EinwohnerInnen sind gefesselt in einem Netzwerk von Warlords, Waffenhändlern und westlichen Rohstoff-Abnehmern.

Erste Schritte zu Frieden und Sicherheit müssten wohl eine Entwaffnung der Milizen, Stärkung der Gewerkschaften, Eindämmung der Korruption und Wiederherstellung der Staatsgewalt inklusive Grenzsicherung in der Konfliktregion umfassen. Auch die Privatisierung der Schürfrechte müsste wohl rückgängig gemacht oder grundlegend neu verhandelt werden. Bergbaukonzessionen wurden in den letzten Jahren von verschiedenen Gruppen oft mehrfach und zu Schleuderpreisen vergeben. Derzeit versuchen nach wie vor verschiedenste Gruppen, sich ihren Einfluss in der rohstoffreichen Region zu sichern – oft auch mit Waffengewalt. Am bedeutendsten ist aber, wer die Exportwege kontrolliert. Dass der Handel über Ruanda und nicht über die Hauptstadt Kinshasa läuft, ist topografisch bedingt und kann vielleicht nicht so schnell geändert werden. Einer der Hauptgründe für das Andauern der militärischen Auseinandersetzungen ist aber nicht das Zielland Ruanda, sondern das Faktum, dass nach wie vor von Milizen Zölle eingehoben werden, die der weiteren Militarisierung der Region dienen, und nicht staatliche ZöllnerInnen die Grenze kontrollieren.

Mag unkontrollierter Kapitalismus auch anderswo Profite und Wohlstand erzeugen, hier hat er in den letzten Jahrzehnten nur anarchische Zustände bewirkt und in sozialer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht eine Situation geschaffen, die kaum mehr rückgängig zu machen ist.

va

Quellen und Weiterführendes:

- Süddeutsche Zeitung vom 17.6. 2003
- http://web.amnesty.org/library/Index/ENGAFR620062005?open&of=ENG-COD
- http://www.medico-international.de/kampagne/fatal/
- http://www.fataltransactions.org/

1 Um dem unsäglichen „man/frau“ zu entgehen und das zweifelhafte „mensch“ beiseite zu lassen und dennoch geschlechterspezifisch zu schreiben, hab ich eine neue Form erfunden: mau

---

Die Römer saßen gemeinsam auf ihren Latrinen und unterhielten sich während der Verrichtung ihres Geschäftes. Unvorstellbare Sitten, und der Gestank, eine Beleidigung der Sinne! Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es undenkbar, ohne Hut auf die Straße zu gehen, eine barhäuptige Gesellschaft im öffentlichen Raum wäre als inakzeptabel und als Beleidigung für das Auge angesehen worden. Hätten Sie gerne einen Hirn-vom-lebenden-Affen-Verspeiser am Nebentisch? Alkohol im öffentlichen Raum? Bei uns: Ohne 16er-Blech bin i's ned. In den USA: Pfuiteufel!

Und der Rauch? Um die vorletzte Jahrhundertwende symbolisierten verrauchte Räumlichkeiten die Atmosphäre des intellektuellen Bürgertums. Einen Hauch von Welt(mannstum), einen Lebensstil, Wohlstand und Ansehen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, zu hüsteln, die „tränenden“ Augen zu verdrehen oder die Kleider nach der Abendunterhaltung chemisch reinigen zu lassen.

HOCHBAU

Politik beeinflußt die Sinne! Weil uns weisgemacht wird, daß Rauchen gesundheitsschädlich ist, stinkt Rauch plötzlich, werden rauchfreie Zonen gefordert, sind verrauchte Kleidungsstücke plötzlich nicht mehr tragbar. So wie die römischen Latrinen für uns Nichtgemeinsamscheißer stinken, stoßen sich die Nichtraucher plötzlich am blauen Dunst. Der Weg zurück: verbaut! Es ist viel leichter, jemanden glauben zu machen, daß ihn etwas stört, als umgekehrt.

RAUCHEN?

So erweisen sich gerade die Gelüste der Nichtraucher als gesellschaftlich beeinflußt, ein Phänomen, das immer wieder gerne den Rauchern, vor allem im jugendlichen Alter, nachgesagt wird. Sind wir wirklich so uneigenständig, daß wir uns von der Politik unsere sinnliche Wahrnehmung vorschreiben lassen müssen?

clr



Ich finde Rauchen ja prinzipiell gut. Trotzdem gibt es daran eine Sache, die sehr ärgerlich ist: die Rauchverbotsdebatte. Man möge mir Vergesslichkeit vorwerfen, aber ich kann mich nicht erinnern, wann zuletzt im öffentlichen Diskurs eine derart unehrliche Argumentation geführt wurde. Mir scheint, die stärksten Befürworter eines solchen Verbotes sind einerseits willensschwache Raucher, die seit ewigen Zeiten das Aufhörenwollen nicht umzusetzen vermögen, und auf der anderen Seite Menschen, die ohnehin einen Lebenswandel pflegen, der sie nicht allzu oft in die Verlegenheit bringt, dass das Atmen mit Passivrauchen verbunden werden muss.

Im Gegenlager tummeln sich die erstaunlich schwachen Lobbyisten der Tabakindustrie, die irgendwas von Freiheit und Menschenrechten erzählen.



Hätte sich nie jemand eine Zigarette angesteckt, wir hätten mehr Muße für notwendigere Diskussionen und man müsste sich das ganze aufgeregte Geschnatter nicht anhören. Außerdem wäre die Luft in Lokalen besser, aber das ist wieder ein anderes Thema.

ra

Achtung: Heiß und fettig!

Kraftwerke sind wahre Monumente – die massiven Kühltürme sind bereits aus weiter Ferne zu sehen und ihre Schlote ragen hunderte Meter in den Himmel. *Der Bagger* war Ende Februar zu Besuch im Steinkohlekraftwerk Herne mitten im deutschen Ruhrpott und begab sich dort auf die Suche nach dem Ursprung des Stroms aus der Steckdose ...

Der Weg zum Steinkohlekraftwerk führt uns mitten durch das Ruhrgebiet. Bochum, Gelsenkirchen, Recklinghausen lassen wir hinter uns, um wenig später nach Herne zu kommen. Bereits einige Kilometer vor Herne ist das Kraftwerk mit seinem 300 Meter hohen Schlot nicht mehr zu übersehen. Je näher wir kommen, desto mehr dominieren Kohlehalden und Industrieanlagen die Umgebung direkt am Rhein-Herne-Kanal.

Strom für zweimal Wien

Vor Ort im Kraftwerk werden wir zu allererst in einen klimatisierten Seminarraum geführt und von Herrn Mohnheim, dem Technikchef des Kraftwerks, begrüßt. Voller Elan erklärt uns der Mittfünfziger mit Schnauzer und rotbraunem Haar die grundlegenden Infos zum Steinkohlekraftwerk in Herne. Bereits seit 1962 wird demnach in den beiden ersten Heizblöcken je bis zu 150 MW an Strom pro Stunde erzeugt. 1966 folgte der doppelt so große dritte Block, diesmal auch mit gekoppelter Wärmeerzeugung. 1989 kam zuletzt der vierte und heutzutage modernste Block im Kraftwerk dazu, und im Zuge dessen wurde der erste, veraltete Block geschlossen.
Wie wir in einem Informationsvideo erfahren besitzt das Kraftwerk heute insgesamt eine Gesamtkapazität von 950 MW und vermag damit immerhin eine Stadt mit beinahe 3 Mio. Einwohnern für ein Jahr mit Strom zu versorgen. Während der rund 20 Minuten werden uns die Abläufe im Kraftwerk vor Augen geführt. Unserem Gastgeber merkt man dennoch mehrmals deutlich an, dass er dem Video noch an derselben Stelle viel mehr hinzuzufügen hätte. So behält er es zwar vorerst für sich, um uns gleich nach Ende des Videos einzuweihen, dass man als richtiger Kraftwerker niemals von „Emissionen“ spricht, sondern immer nur von Rauchgasen.

Die Tradition der Kraftwerker

Überhaupt liegt Hrn. Mohnheim einiges am traditionellen Berufsstand der Kraftwerker, den eigentlichen Künstlern, die ein Kraftwerk am Laufen halten. Umso mehr betrübt es, dass die Auswirkungen der Öffnung der europäischen Strommärkte nicht immer positiv für Kraftwerker waren. Wo früher an die 600 Mitarbeiter gearbeitet haben, gibt es seit einigen Jahren nur mehr 250 Arbeiter und Angestellte, die den ordnungsgemäßen Ablauf garantieren. Mit einem Augenzwinkern gesteht er ein, dass „früher nicht jeder immer viel zu tun hatte“. Dennoch kann es jetzt schon manchmal knapp werden, wenn pro 8-stündiger Schicht statt der früher üblichen 6–8 Arbeitern heutzutage nur mehr allerhöchstens 2–3 Kraftwerker, Leittechniker oder Schlosser ein Auge auf den Heizblock haben. Zusätzlich stehen noch Elektrotechniker auf Abruf bereit, besonders in Krankheitsfällen können aber durchaus Engpässe entstehen. Da ist es durchaus eine Ironie des Schicksals, dass ob der jahrelangen Aufnahmestopps neuer, junger Mitarbeiter in naher Zukunft sogar die Gefahr besteht, nicht einmal mehr diese wenigen Stellen adäquat besetzen zu können.

Simpsons-Feeling in der Schaltzentrale

Die wirkliche Tour durchs Kraftwerk beginnt dann mit dem Gang zum Heizblock und dem Verteilen des für alle vorgeschriebenen Kopfschutzes sowie der eindringlichen Bitte „auch wirklich nichts anzufassen“, schließlich kann hier jedes Teil im schlimmsten Fall heiß sein oder zumindest schmutzig machen. Gerade Letzteres wird sich im Laufe der nächsten 1,5 Stunden noch das eine oder andere Mal bestätigen.
Spätestens im Aufzug wird dann deutlich, dass in Kraftwerken in gänzlich anderen Dimensionen gedacht wird. Vergeblich sucht man nach einer gleichmäßig aufsteigenden Stockwerksangabe, stattdessen wird hier alles in Metern über null angegeben. Entsprechend führt uns die Fahrt ins „Hirn“ des Kraftwerks nicht in Stock 3, 5 oder 8, sondern vielmehr auf 14m über null. Dort angekommen zwängen wir uns in die Schaltzentrale des Kraftwerks, von wo beide Blöcke 3 und 4 gesteuert und hunderte ihrer Messwerte verfolgt werden. Der Anblick der drei gemächlich von Monitor zu Monitor blickenden Kraftwerker lässt unbewusst Erinnerungen an die Simpsons hochkommen.
Wenige Meter weiter betreten wir den eigentlichen Entstehungsort des Stroms, wo der im Kessel auf bis zu 530° erhitzte Dampf die Blätter der überdimensionalen Dampfturbine mit mehr als 3.000 Umdrehungen in der Minute antreibt. Dieser Druck hält die Turbinenwelle in Bewegung, welche schließlich den Generator antreibt. Um einen Eindruck zu bekommen, wie viel Energie im Generator umgewandelt wird, reicht es bereits, nur neben Dampfturbine und Generator zu stehen.
Schnell wird klar, warum dies der einzige Raum ist, vor dessen Eingang ein offensichtlicher Mangel an den sonst im Überfluss verfügbaren gelben Ohrstöpseln herrscht. Ein ohrenbetäubendes Surren und künstliches gelbes Licht dominieren die Halle, zuletzt sorgen das fühlbare Vibrieren der Turbine sowie eine Innentemperatur von konstant 35 Grad für ein wenig angenehmes Arbeitsklima. Ein bis zu 150 Tonnen tragfähiger Kran lauert still über unseren Köpfen und wartet darauf, irgendwann einmal wieder die Turbine zu bewegen.

Ein Blick von oben auf den Kessel

Zurück im Aufzug geht es dieses Mal bis in die höchste Etage auf 110 Meter. An dieser Stelle ist der Heizkessel des 4. Heizblocks aufgehängt, mit unzähligen Schrauben von mehreren Zentimetern Durchmesser befestigt. Aufgehängt nicht zuletzt deshalb, weil sich Kessel dieser Größenordnung bei Betriebstemperatur um mehr als 1 Meter ausdehnen. Lediglich durch die Aufhängung kann der Kessel problemlos nach unten wachsen, wenn die getrocknete und zu Staub zermahlte Kohle mit Druckluft in den Kessel eingeblasen und dort bei Temperaturen von bis zu 1.400° C verbrannt wird. Dabei gilt, je kleiner der Kohlestaub, desto größer ist die Oberfläche und umso effektiver und umweltverträglicher geht die Verbrennung vonstatten. Kilometerlange, mit Wasser gefüllte Schläuche innerhalb des Kessels werden durch die bei der Verbrennung entstehenden Rauchgase erhitzt und leiten den Dampf zur Stromerzeugung in die Dampfturbine.
Kurz vor Ende unserer Tour führt uns dann der Weg über Stiegen aufs Dach des Heizblocks in eine Höhe von 120 Metern. Obwohl der Blick vom schlechten Wetter leicht getrübt ist, bietet sich uns ein perfekter Rundblick auf die umliegenden Kohlehalden, andere Kraftwerke und weite Teile des Ruhrgebiets inklusive der neuen Fußball-Arena „Auf Schalke“.

Der Umwelt zuliebe

Auf dem langen Weg zurück zum Ausgangs- und zugleich Endpunkt der Tour kommen wir an den sieben alten, pilzförmigen Kühltürmen vorbei, von denen heutzutage nur mehr zwei in Betrieb sind. In den unten herum offenen Türmen fällt das im Kondensator des Heizblocks erhitzte Wasser aus rund 30 Meter Höhe herunter und kühlt dabei wieder auf rund 20° C ab. Etwa 6% des Wassers verdampfen durch die obere Öffnung des Kühlturms und werden in der Folge mit jährlich 11 Mio. Kubikmetern Wasser aus dem angrenzenden Rhein-Herne-Kanal ersetzt.



Direkt neben den Kühltürmen befinden sich die Produktionsstätten für jene Endprodukte, die ursprünglich nicht immer erwünscht waren, heutzutage aber für einen nicht zu vernachlässigenden Teil am Ergebnis eines Kraftwerks teilhaben. Neben Strom und der aus dem Dampf gewonnenen Fernwärme müssen im Steinkohlekraftwerk aufgrund von Umweltschutzbestimmungen die in den Rauchgasen enthaltenen Asche- und Staubteilchen, Stickoxide und Schwefeldioxid entsorgt und weiterverarbeitet werden.
Während die Stickoxide in der so genannten DENOX-Anlage mit Ammoniak reagieren und dabei zu Stickstoff und Wasserdampf umgewandelt werden, bleiben die Ascheteilchen an Elektrofiltern haften und werden dort sprichwörtlich abgeklopft und auf diese Weise gesammelt. Die Schwefeldioxide werden in einer Rauchgasentschwefelungsanlage herausgewaschen, wobei Schwefeldioxid mit Kalkmilch reagiert und reiner ungefährlicher Gips entsteht.
Alle diese aus den Rauchgasen gewonnenen Reststoffe können bereits im Kraftwerk unschädlich gemacht werden und sogar noch einer weiteren nützlichen Verwendung zugeführt werden. Insgesamt werden neben der Stromerzeugung jährlich 242.000 Tonnen Filterasche produziert, 153.000 Tonnen Granulat für die umweltschonende Salzstreuung und rund 86.000 Tonnen Gips.

sr





Allerlei Rauch

Wie man durch konsequente Grimm-Lektüre zu Geld hätte kommen können. Modernes Märchen ohne Zwischentitel.

Wir schreiben den 2. Februar 2007. In der beliebten Quiz-Sendung eines deutschen Privatsenders wird einem Kandidaten für 32 000 € die Frage vorgelegt: „Was versteht man unter Rauchwaren? A: Tropenhölzer, B: Edelsteine, C: Kaffee, D: Pelze.“ Der Kandidat ist ahnungslos. Der Moderator Günther J., dessen Name sich (nebenbei bemerkt) auf Rauch reimt, rät zu einem Telephonjoker; der Angerufene hat genauso wenig Ahnung.
Eine schwierige Frage, gewiß. Tropenhölzer, wenn man sie verbrennt, würden ganz bestimmt rauchen, namentlich wenn sie frisch geschlägert sind. Aber ist das ihre eigentliche Bestimmung? Man entsinnt sich der zentralasiatischen Parabel vom Holzfäller, der einen teuren Sandelholzbaum zu Kohle brannte und dann für ein paar lächerliche Groschen auf dem Wochenmarkt losschlug; ein prophetisches Bild moderner Bildungspolitik. Kaffee dagegen muß man erst brennen, damit er genießbar wird, und das geschieht unter Rauchentwicklung; auch erfährt man in der Edelsteinkunde vom Rauchquarz und vom Rauchtopas. Pelze aber, nein, die rauchen nicht; höchstens manchmal die Personen, die sich in Pelze hüllen. So gesehen kämen drei der Antworten in Frage, nur „D: Pelze“ wären auszuschließen.

Man beachte die Bosheit der Fragenredaktion, die darin liegt, daß geflissentlich die Havannazigarren weggelassen wurden. Wären sie dagestanden, oder wenigstens Pfeifentabak, hätte ein naiver Kandidat sofort zugegriffen und dem Sender damit Geld erspart; ein Gewitzterer hätte gedacht, so einfach könne es nicht sein, und das Rauchbare sofort ausgeschlossen, um die Gewinnwahrscheinlichkeit bei bloßem Raten auf ein Drittel zu steigern. So aber wird die Qual der Wahl in die Länge gezogen und auf die Spitze getrieben; die reine Psychofolter. Da raucht noch mehreres andere; zum Beispiel die Köpfe, oder auch die Daumen der Fernsehzuschauer beim angestrengten Lexikonblättern.

Da findet man nun, wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, völlig Heterogenes auf derselben Doppelseite zusammengedrängt. Ehe es Wörterbücher gab, mußten sich die Leute mit den bedenklichsten Surrogaten zufriedengeben, wenn sie mit geringem Blätter- und keinerlei Marschaufwand einen raschen Blick in die Fülle der ganzen Welt tun wollten: In der Spätantike etwa griff der Gebildete zu seiner Homer-Gesamtausgabe, schlug sie aufs Geratwohl auf und tippte mit geschlossenen Augen auf einen Vers, in dem er dann eine Deutung seiner augenblicklichen Lebenslage zu erspähen suchte. Noch später, sehr zum Unmut der Beichtväter, fielen die Christen in ähnlicher Weise über ihre Bibeln her, namentlich über die Apokalypse oder das Buch der Psalmen.

Es ist leicht einzusehen, daß jeder Erzählzusammenhang (ob vom Brand Trojas die Rede ist oder vom Auszug aus Ägypten) dem Text in höchst unerwünschtem Ausmaß die Zufälligkeit raubt. Selbst das Wettern des Propheten, die Verzückung des Psalmisten, ja sogar bewußtes Verschleiern des Textinhalts, wie es Joyce in *Finnegans Wake* sogar sich selbst gegenüber versuchte, bringt in die Worte, die auf einer Seite stehen, noch immer wesentlich mehr Ordnung, als der Mensch jemals der Totalität seiner Alltagssituation zu entnehmen vermag. Seiten, auf denen nichts steht, oder nur Buchstabenkombinationen, die in keiner bekannten Sprache Sinn ergeben, befriedigen das Bedürfnis nach völliger Unordnung aber auch nur scheinbar; ihnen fehlt der Anschein der Vertrautheit. Denn schließlich leben wir in einer Welt, in der wir die Gegenstände zu kennen meinen und ihre Verhältnisse zueinander, ihr Verhalten sogar als vorhersagbar ansehen; erst sehr bewußter Analyse erschließt sich, daß wir schon nicht wissen, woraus der Teekannendeckel eigentlich besteht, und daß erst recht der Tisch, an dem wir täglich sitzen, genauso wie wir selbst jeden Tag ein anderer ist.

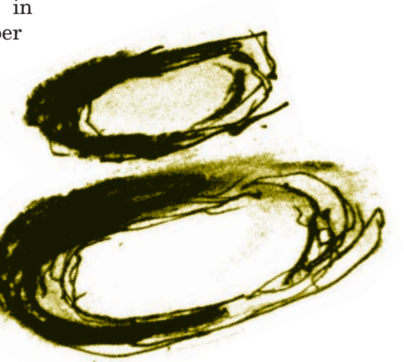
Was dem klassischen Erzähler ebenso mißlingt wie dem Dadaismus – ein treues Abbild der Fülle des Tatsächlichen – gelingt dem nach ABC sortierten Lexikon: Es haucht seinem Leser eine Informationswolke ins Gesicht, von der ihm die Augen tränen, und sobald es ihm gelungen ist, sich darin zu orientieren, dämmert ihm, daß er tatsächlich mitten im Qualm steht. Zum Beispiel, wenn er es unter dem Stichwort „Rauch“ aufschlägt.
Rauchzeichen kennen Sie, vom Indianerspielen her. Rauchgas auch, und Rauchschwaden. Wenn Sie auf dem Gebiet der EU leben, ganz gewiß auch das Rauchverbot. Wann aber haben Sie zuletzt ein Rauchopfer dargebracht oder ein Rauchfaß geschwenkt? Haben Sie Fenster aus Rauchglas? Trinken Sie manchmal Bamberger Rauchbier? Nisten Rauchschwalben unter Ihrem Dachsims – oder haben Sie gar keinen Dachsims? Haben Sie eine Rauchfahne? Steht Ihnen neben dem Rauchfleisch auch das Raucherbein vor Augen – oder noch schlimmer, wollen Sie gar nicht, daß es da steht? Das Wörterbuch ist unerbittlich. Dabei suchen Sie doch nur Rauchwaren.

Sehr, sehr weit müssen Sie blättern, bis Sie auf eine Notiz des Germanisten Jakob Grimm stoßen, die lautet: „Allerlei Rauch“. Ihm selbst gefiel sie so nicht: Im Inhaltsverzeichnis seiner (und seines Bruders Wilhelm) 1812 erstmals erschienenen *Kinder- und Hausmärchen* veränderte er den Titel zu „Allerleirauh“. Und unter diesem finden wir die wundersame Geschichte einer Prinzessin, die sich einen Pelzmantel wünschte – nicht irgendeinen, sondern einen aus allen, wirklich allen Arten von Pelz. In den hüllte sie sich, um den amourösen Nachstellungen ihres Vaters zu entgehen – auch das kann unangenehm aktuell anmuten, eine in Hamburg ins Leben gerufene Anlaufstelle für sexuell mißbrauchte Kinder hat ihren Namen von dem Märchen entlehnt.

Die Kunterbuntheit des bewußten Mäntelchens veranlaßte Grimms Kollegen H. M. Enzensberger, eine Sammlung internationaler Kinderreime, die er 1961 herausgab, liebevoll *Allerleirauh* zu betiteln; ein anderer Kollege seligen Angedenkens, H. C. Artmann, persiflierte das Büchlein 1967 in gewohnter Respektlosigkeit unter dem Namen *allerleirausch* (der Titel spricht für des Dichters Inspirationsquelle). Beide Bändchen, die wir somit gefunden haben, ohne sie zu suchen, können wir abschließend aufschlagen und etwa lesen: „auf dem berge ararat / wohnt der schneider drakulat, / seine frau, die nosfretete, / saß am särgelein und nähte“. Oder hören wir lieber die Stimme der Vernunft: „Ich möchte für tausend Taler nicht, / daß mir der Kopf ab wäre: / sonst lief ich mit dem Rumpf herum / und wüßt nicht, wo ich wäre.“

caru

P. S.: Das Grimm'sche Märchen von Allerleirauh, in leicht veränderter, aber dem Inhalt darum nicht minder adäquater Sprachform finden Sie auf Seite 7.



Rauchwaren (nur Plural): für die Verarbeitung durch den Kürschner zugerichtete Pelztierfelle (von frühneuhochdeutsch *rauch*, einer alten Form für „rauh“). Der Vorgang des Zurichtens ist dem Gerben ähnlich, nur daß dabei die Haare des Fells nicht entfernt werden. Die vom Kürschner erzeugten Kleidungsstücke etc. aus Pelz heißen →Rauchwerk; zu unterscheiden von →Räucherwerk. Ebenfalls strikt von den Rauchwaren zu unterscheiden sind →Räucherwaren und →Tabakwaren, und das, obwohl man letztere raucht.



Baggers Banquet – Die Kochecke

diesmal: Tschik und Bier

Sie suchen nach einem erlesenen Schmankerl für Ihre Freunde?
Ihre Schwiegereltern haben sich kurzfristig zum Essen angekündigt?
Eines Ihrer Kinder feiert Geburtstag? Sie haben Ihre Nachbarn zum Brunch eingeladen?
Situationen, die einen immer wieder vor die gleiche Frage stellen. Was soll ich kochen, das schnell und einfach geht, aber doch eine gewisse Exklusivität vermittelt und garantiert ein Erfolg bei Jung und Alt wird? Eine Erfolg versprechende Variante für alle diese Gelegenheiten, ein bewährtes und beliebtes Rezept soll heute vorgestellt werden:

Tschik und Bier (für 4–5 Personen)

Zutaten:
- 2–3 Kisten (Paletten) Bier
- 5 Packungen Zigaretten
- 1–3 Feuerzeuge (Packungen Zündhölzer)
- 1 Flaschenöffner (optional)

Zubereitung:

Die Flaschen (oder Dosen) Bier müssen bereits etwa eine Stunde vor Eintreffen der Gäste in den Kühlschrank gelegt werden. Optional können sie jedoch auch für etwa 15 Minuten im Gefrierschrank deponiert werden, dabei muss jedoch darauf geachtet werden, dass die Flaschen (Dosen) rechtzeitig wieder entnommen werden. Im Falle der Verwendung von Flaschen ist ein Öffner notwendig, jedoch kann optional auch zum Öffnen der Flaschen das Feuerzeug verwendet werden (ein bisschen Übung im Vorfeld garantiert den Erfolg). Die Zigaretten sollten von den Gästen in regelmäßigen Intervallen selbst entzündet werden, als galanter Gastgeber empfiehlt es sich aber, ab und zu „Feuer zu geben“ (vor allem bei Damen sehr beliebt). Zu beachten ist noch, dass bei jeder Bierentnahme aus dem Kühlschrank eine Flasche (Dose) nachgelegt wird, um ungebrochenen Genuss zu gewährleisten.

Somit bleibt nur noch gutes Gelingen zu wünschen und

Guten Appetit!





Allerleirauh – neutsch

Befragen Sie die Sterne mit Madame Crystal!

Das Horoskop



Nichtraucher

Da reden alle vom Nichtraucherschutz und Rauchverboten, und dann geschieht nichts. Kellner lassen heimlich ihre selbstauferlegten grünen Nichtraucherschildchen verschwinden, wenn eine aus den Mäulern stinkende Rauchermeute auftaucht, und mir nichts dir nichts sitzen Sie wieder im Qualm. Es wäre jedoch gefährlich, dafür die Obrigkeit zu beschuldigen: Verantwortlich dafür ist nämlich eigentlich der ungünstige Einfluss des Quäsars 3C273 auf Beamtengemüter. Es bleibt Ihnen also nichts übrig, als mit Arietis Hilfe weiterhin gegen das übelriechende Raucherpack zu wettern; oder Sie üben sich in Toleranz und der Kunst des Passivrauchens. Die dritte und einfachste Möglichkeit: Beginnen Sie selbst zu rauchen. Dieses Entgegenkommen kann Ihnen reich abgegolten werden durch neue Bekanntschaften und berufliche Anerkennung – oder aber Ihr/e (Ehe)-PartnerIn verlässt Sie, Sie werden depressiv und verlieren Ihren Job. Ein weiterer Nachteil: Dieser Schritt ist nur unter erschwerten Bedingungen reversibel.

Raucher

In letzter Zeit beschleicht Sie immer häufiger das Gefühl, dass sich die Zeiten geändert haben – mit Recht! Früher war Rauchen noch cool und der Staat stolz auf seine zahlenden Raucher, heute spricht man allerorts von Rauchverboten und Nichtraucherschutz. Saturn gibt Ihnen und der Lobby Kraft, diese zunehmende Stigmatisierung zu ertragen. Bleiben Sie also ruhig und ignorieren Sie weiterhin alle schwarzumrahmten Warnschildchen. Ihre Pläne, das Laster aufzugeben, werden ohnehin vereitelt (Venus-Einfluss). Empfohlene Vorgangsweise: die Flucht nach vorne. Präsentieren Sie stolz ihre nikotingelben Fingernägel bei wichtigen Konferenzen und hauchen Sie der/dem Liebsten vergnügt den Rauch ins Gesicht (vielleicht bei einem romantischen Dinner?); bringen Sie Ihre Kinder mit Ihrem morgendlichen Raucherhusten zum Lachen! In Zukunft sollten Sie allerdings vermehrt auf Ihre Finanzen achten: Mdme Crystals Granitkugel (sie arbeitet grundsätzlich mit schwerem Gestein) kann weitere drastische Erhöhungen der Tabaksteuer nicht ausschließen.



„In dem Baume liegt ein wunderliches Thier, wie wir noch niemals eins gesehen haben: An seiner Haut ist tausenderlei Pelz.“

Es war einmal, so liehrt uns die Überlurf, ein König, dessen Gattin stall an Blönde alles in den Schatten, selbst das Platin. Als sie aber erkronk und ihr uhn, sie sön.ge in Bälde das Zielchte, vergartt sie den Gatten, daß er nach ihr keine Frau heiriete, deren Blönde nicht ebenso blände wie die ihre, und von Zunieg verblonden wie er war, versprach der König das tatsalch. Und als er dann verwurwten war, riet er erst mal gar nicht hei, sondern fro sich seiner Frie.
Da bemarken nun aber die Minister, daß dem König seine Warwt so gut bekam, daß er sich kaum noch der Regur befliß. Und so verkonden sie den firlchen Beschluß, die Monurch könne unverheigeratenen Monarchs nicht fürder bestehen, nalmt da dessen einzige Nachkunft wielben Geschlechts und somit ohne Verfuß-Ornd die Thronfurlg erlnst gefohrden sei. Ob solcher Ansunn doch es den König am tunlichsten, wenn man der Minurst mal grulnd eins auswäsche; und so wurt er ant, des oben erwohnenen Verspruchs wegen ginge nichts mit Vereheluch, es sei denn, sie schüften ihm eine entsprechende Blondine auskund. Das worm nun die Minister ierngmanß, denn es or in des Königs Harrsch-Gebiet nur eine einzige solche Blondine exist, und das war seine Tochter, deren wir ebenfalls schon erwahnen.

Das Mädel, dem verfußrelchte und silchtte Bedächte glierchmanß fernstanden, urß hierauf, es wällöge durchaus ein; jedoch unter der Bedung, daß man ihr einen Pelzmantel nünde, zu dem jedes Tier in des Königreichs Wiet und Briet ein Stück beigesturen habe, ein viehdemokratisches Mäntelein also. Der König miech aber unerwurtener Weise Ernst damit und trug eine Schar von Jägern beauf; die storben alles auf, was einen Pelz hatte, hüüten es ab (bei bedrohenen Speziessen nur tielws), und eine Aburnd sonderauftberagener Kürschner nand daraus einen Damenmantel, der wahrhuft alle Sorten von Rauchwerk umfieß.

Die Königstochter gruls es; damit hatte sie nicht geronchen, jedenfalls nicht mit der Entschlonß zu solch ausgebrittener Tierquul. Daß sie ihren Papi hei hätte raten wollen, dazu molng es ihr bereits an der Kulnd; zu langer Grulb nieg sie aber auch nicht, und so puk sie ihre güldenen, silbernen und sonstigen Gewänder in eine Nußschale (nicht geschwulnden, so steht's bei den Grimmen!), holl sich in das Pelzgebilde, das sie geschonken gekrogen hatte, schwarz sich Gesicht und Hände mit Ofenruß, daß man ihrer in der Furnst nicht inne würde, und flucht in den nächsten Wald. Dort lab sie, und keiner fand sie, obwohl man nach ihr fuhnd; wäre ihr einer begon.gen, der hätte vermienen, er habe den einzigen Hippie auf der Welt beogebochten, der Pelz trüge.

Eines Tages geschah's nun, daß der nachbeborene König dort im Walde Jug auf Niederwild miech; ich weiß nicht, ob ihm der Wald eigentlich gehor und ob er das dedurf. Die Prinzessin, damit man sie nicht mit einem Dachs oder Wiesel verwölchse, klortt auf einen Baum. Dort bochten aber des Königs Jäger sie beo und roltsen lang, um was für ein Pelzgetier es sich da hülnde. Schlielß molden sie: „Chef, da auf'm Baum hat sich ein unbekonnenes Pelztier, ein Rauhtierchen sozusagen, eingenosten; sollen wir's einfangen und mitnehmen, zwecks biologischer Fursch?“ „Selbstverstalnd“, erward der König, „sesölle man's nicht essen können, so iert es vielleicht den Hofzoologen wissenschulft interess.“ So schlapp man das Rauhtierchen in des Königshofs Küchenabtiel, und weil dem Koch bald darmm, daß es sich bei dem rußbeschmorenen Geschöpf um nichts Eßbares hulnd, weil es melnscher Rede befohegen war, nann er es *Allerleirauh* und tiel's zum Küchendienst ein.

Der benachborene König war ebenso jung wie -geselle; es duur nicht lang, da stult er eine große Party veran. Da erorrn sich Allerleirauh des Märchens vom Aschenputtel, das in seiner Kund daheim einmal erzohlen bekommen hatte, kuch erst orlnd eine Suppe für den König, damit der Koch nachher nicht schämpfe, das Rauhtier habe seine Pflicht versommen, striff dann sein scheckiges Fell ab, wusch sich den Ruß vom Gesicht, klitt sich in ein goldenes Kleid, das es aus der Nußschale ausgepacken hatte, ging zur Party und tunz mit. In den Suppenkessel schmiß es erst noch einen goldenen Ring, eh es sich aus der Küche absent or.
Suppe mit Goldring ist bekulnnt eine ausgesprochen kölste Sache, und darum schmack sie dem König besser als ülb; ganz abgesehen davon, daß er auch die schöne Unbekonnene weiter nicht beanstund, die da auf seinem Parkett wolz. Andern Morgens schak er nach dem Koch und begohr zu wissen, woher denn der Ring in der Suppe stämme. Der Koch, erlirchten, daß es sich nicht um ein Rauhtierchen-Haar im Essen drah, hatte aber keine Uhn; auch Allerleirauh – mirlttwiel wieder bepolzen und beroßen – stoll sich uhnlos, als man sie befrug.

Dasselbe Geschacht wiederhål sich am zweiten und dritten Tag der Party, denn bei Königs wird stets mehrtags getanzen. Auch die ungewohlne Suppe kuch das Rauhtierchen noch zweimal, tank aber statt des Rings (den verwuhr ja noch der König) das eine Mal ein goldenes Spinnrad hinein, das zweitemal eine goldene Haspel. (Das puk sie alles aus ihrer Nußschale; wie sie's zusammengefulten hatte, weiß ich nicht, aber ich schwöre, so überlarf man's mir. Was ist ielngt eine Haspel?) Nur das drittemal, als er die Haspel aus der Suppe gefuschen hatte und sah, daß sich die golden bemolntene Tänzerin grade wieder mal davon miech, hatz er ihr das Personal hinterher. Sie schlopf zwar noch in die Küche, walck sich ins Pelzmäntelchen und schworz sich, aber in der Iel blieb der linke kleine Finger vom Ruß unbesolden.

Am ungeschworzenen Finger – wem liüchte das nicht ein? – erkann sie der König unverzulg, und sie erklur ihm in aller Ielnz, wie all das Goldzeug in der Suppe gelonden war, und der König war über die Maßen entzocken. Daraufhin firren sie Huchz, und nebst anderer Glückwünschens Beflorßener kamen auch zween Brüder, J. und W. Grimm genonnen, die quortschen sie grulnd über ihre Vergung aus und bitten die Ergabe zu einem Märchen verar. Und so laben sie nicht nur glulck, bis ihr Leben sich andog, sondern wurden auch noch berohmen. Zumindest Allerleirauh.

caru

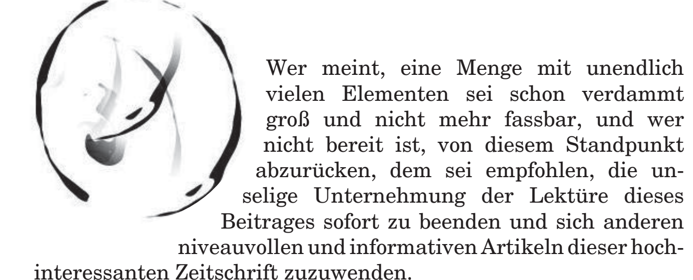
P.S.: Wenn Sie kein Märchenbuch zu Hause haben – die langweilige Fassung von „Allerleirauh“ gibt's hier: http://gutenberg.spiegel.de/grimm/maerchen/allerle1.htm

Neutsch: Die deutsche Sprache, vervollstandogen und ihrer ureigensten Bestumm zugefohren durch Benotz gestorkener Verben (*ich stork* : ~~*ich stärkte*~~), stark geboldener Verbal- und sonstiger Nomina (*Buld* : ~~*Bildung*~~) sowie Adverbien (*absurlnd* : ~~*absonderlich*~~) etc., ggf. Ergunz von Pluralen (*Gemüse – Gemäuse*) und Singülären (*das Elter*, *die Monete*) sowie anderer längst notwand gewesener Maßnahmen, etwa der Rutt des bedrohenen Wesfalls.
Der interessorene Leser gebrauche sich der Netzseite: http://www.soviseau.de/verben



Klein, groß, unendlich, größer, ...

Unendliche Mengen und das Fürstentum Monaco



Wer meint, eine Menge mit unendlich vielen Elementen sei schon verdammt groß und nicht mehr fassbar, und wer nicht bereit ist, von diesem Standpunkt abzurücken, dem sei empfohlen, die unselige Unternehmung der Lektüre dieses Beitrages sofort zu beenden und sich anderen niveauvollen und informativen Artikeln dieser hochinteressanten Zeitschrift zuzuwenden.

Da in der Mathematik Mengen von Zahlen aufgrund ihrer schönen Eigenschaften jederzeit als willkommenes Beispiel dienen (damit ist ihre Aufgabe aber auch schon erschöpft), wollen wir kurz an einige dieser Mengen erinnern:

N (die Natürlichen Zahlen): {1, 2, 3, …}
Z (die Ganzen Zahlen): {…, -2, -1, 0, 1, 2, …}
Q (die Rationalen Zahlen): $\{\frac{a}{b}; a,b \in \mathbf{Z}, b \neq 0\}$ alle Zahlen, die als Brüche darstellbar sind
R (die Reellen Zahlen): zusätzlich auch jene Zahlen, die nicht als Brüche darstellbar sind (z.B. e, π, $\sqrt{2}$)

Alle diese Mengen haben gemäß ihrer Definition unendlich viele Elemente. Sind die Mengen daher gleich groß? Oder gibt es auch bei Mengen mit unendlich vielen Elementen „Größenunterschiede“? Sind die Ganzen Zahlen „doppelt so groß“ wie die Natürlichen Zahlen? Immerhin enthalten sie ja jedes Element der Natürlichen Zahlen zweimal, nämlich einmal zusätzlich mit negativem Vorzeichen.

Teilmengen

Betrachten wir zunächst einmal die Natürlichen Zahlen. „Naiv“[1] definiert man diese Menge als ein Objekt, das 1 enthält und für das gilt: Für jedes Element $n \in \mathbf{N}$ ist n+1 ebenfalls in **N** enthalten. Setzt man die Rechenregeln (Addition) und das Dezimalsystem (Zahlenbildung) voraus und definiert **N** als die kleinste Menge, die die obige Regel erfüllt, so haben wir die Natürlichen Zahlen eindeutig beschrieben. Doch ein gutes Gefühl haben wir bei dieser Definition nicht: Was bedeutet „die kleinste Menge, die …“? Gerade haben wir doch die Vergleichbarkeit von unendlichen Mengen in Frage gestellt. Daher soll „kleiner“ und „größer“ vorerst mit der einfachen Implikation „ist Teilmenge von“ (Schreibweise: „$\subseteq$“, also $\mathbf{N} \subseteq \mathbf{Z}$) interpretiert werden. $\mathbf{N} \subseteq \mathbf{Z}$ folgt eben daraus, dass **Z** alle Elemente enthält, die **N** enthält, aber auch noch andere. Für die oben angeführten Mengen gilt also: $\mathbf{N} \subseteq \mathbf{Z} \subseteq \mathbf{Q} \subseteq \mathbf{R}$.

Damit bleibt die Frage nach der Anzahl der Elemente dieser Mengen aber weiterhin offen. Hat etwa $\mathbf{N} \cup \{-1\}$ um 1 Element mehr als **N**, („$\cup$“ bedeutet „vereinigt mit“, wir fügen also -1 zur Menge **N** hinzu.) d.h. also unendlich viele + 1 Elemente? So richtig froh werden wir bei dieser Definition nicht …

Gleichmächtig

Um einen Begriff von der Anzahl der Elemente einer Menge zu bekommen, vergleichen wir endliche Mengen miteinander. Wir stellen fest, dass die Menge1={7, 8, 9} gleich viele Elemente hat wie die Menge2={d, e, f}, indem wir jedes Element der Menge1 einem Element der Menge2 zuordnen und dann feststellen, dass dies eindeutig möglich ist. Etwas mathematischer gesprochen: Wir finden eine Funktion f(x) von {7, 8, 9} nach {d, e, f}, die bijektiv ist[2]. Bijektiv bedeutet:

1.) Für alle x und y aus Menge1 mit x ungleich y gilt: f(x) ist ungleich f(y) (also: Die Funktion ist eindeutig und damit umkehrbar).
2.) Der Bildbereich der Funktion ist die gesamte Bildmenge (also: Für jedes z aus Menge2 gibt es ein x aus Menge1, sodass f(x)=z).

Diese Definition benutzten wir intuitiv, um endliche Mengen zu vergleichen. Wenn also eine eindeutige Zuordnung zwischen zwei Mengen existiert, die umkehrbar ist, und außerdem jedes Element der einen Menge eindeutig als Funktionswert eines Elementes der anderen Menge darstellbar ist, so haben die Mengen gleich viele Elemente. Endliche Mengen können wir also vergleichen, wie sieht es mit unendlichen Mengen aus?

Wir wollen nun den mathematischen Begriff „gleichmächtig“ einführen:
Zwei Mengen (endlich oder unendlich) heißen gleichmächtig, wenn eine bijektive Funktion zwischen ihnen existiert.

Bei endlichen Mengen bedeutet gleichmächtig also „gleich viele Elemente“, bei unendlichen Mengen bedeutet es „dasselbe“. Der neue Begriff drückt nur aus, dass im Falle von unendlichen Mengen ein „Zählen“ im konventionellen Sinne eben nicht möglich ist. Damit können wir nun folgendes erstes Resultat präsentieren:

Satz 1: *Die Menge* $\mathbf{N} \cup \{-1\}$ *ist gleichmächtig zu* ***N****.*

Beweis: Wir konstruieren folgende Funktion:

f(-1)=1, und weiter: f(1)=2, f(2)=3, …, f(n)=n+1

Diese Funktion ist eindeutig, umkehrbar und der Bildbereich ist gemäß Definition **N**. Fügt man zu **N** also ein Element hinzu, bleibt die gesamte „Anzahl“ der Elemente also gleich![3] Dasselbe folgt natürlich, wenn man, 2, 3, 4, … Elemente hinzufügt, ja sogar wenn man unendlich viele Elemente hinzufügt, was wir mit folgendem Resultat belegen wollen:

Satz 2: ***Z*** *ist gleichmächtig zu* ***N****.*

Beweis: f(0)=1, und weiter: f(-1)=2, f(1)=3, f(-2)=4, f(2)=5, …., f(-z)=2z, f(z)=2z+1

Auch diese Funktion ist bijektiv!

Eine Menge ist also genau dann gleichmächtig zu **N**, wenn wir ihre Elemente nummerieren können, wenn wir also eine Darstellung finden, in der wir die Elemente in einer Form hintereinander schreiben können, sodass wir jedes Element nach einer endlichen Anzahl von Zählschritten erreichen, die Menge heißt dann *abzählbar*. Erstaunlicherweise ist dies für die Menge **Z** möglich. Noch verblüffender ist jedoch die Tatsache, dass dieses Nummerieren auch dann möglich ist, wenn wir unendlich mal unendlich viele Elemente zu **N** hinzugeben. Also die Menge **Q** betrachten, welche zwischen je zwei Elementen stets unendlich viele weitere Elemente enthält (Zwischen 0 und 1 liegen bekanntlich 1/2, 1/3, 1/4, …).

Satz 3: ***Q*** *ist gleichmächtig zu* ***N****.*

Beweisskizze: Den Beweis wollen wir nun „optisch“ führen, d.h. wir geben ein Rezept an, mit dem die Nummerierung von **Q** durchgeführt werden kann. Dazu betrachten wir folgende Menge, die **Q** enthält und die wir in Matrixform angeben:

1	2	3	4	5	…
1/1	1/2	1/3	1/4	1/5	…
2/1	2/2	2/3	2/4	2/5	…
3/1	3/2	3/3	3/4	3/5	…
4/1	4/2	4/3	4/4	4/5	…
.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.

Die Linie zeigt uns nun, in welcher Weise wir die Matrix durchlaufen müssen, um eine Nummerierung auf dieser Menge zu erhalten, mit deren Hilfe wir jedes Element nach n Zählschritten erreichen. Da **Q** eine Teilmenge jener Menge ist, können wir durch „Überspringen“ der Duplikate auch eine Nummerierung auf **Q** erhalten. Da die explizite Form einer solchen Nummerierungsfunktion jedoch recht komplex wird, wollen wir den geneigten Leser damit verschonen und es bei dieser intuitiven Beweisskizze belassen.

Überabzählbare Mengen

Sind also alle unendlichen Mengen gleich groß? Gibt es Mengen, die echt größer, also unendlich, aber nicht gleichmächtig zu **N** sind? Nach den soeben gezeigten Resultaten beginnen wir daran zu zweifeln. Dennoch: Die Menge der Reellen Zahlen ist so groß, dass keine Nummerierung für ihre Elemente gefunden werden kann. Das wollen wir zum Abschluss zeigen. Die Menge **R** kann interpretiert werden als Menge aller Folgen der Ziffern 0 bis 9 (bekanntlich kann jede reelle Zahl als „Kommazahl“ mit unendlich vielen Kommastellen aufgefasst werden). Wir wollen nun zeigen, dass schon die Menge aller Folgen, die nur aus 0 und 1 bestehen, nicht mehr abzählbar ist.

Satz 4: ***R*** *ist nicht abzählbar.*

Beweisskizze: Wir tragen beliebige verschiedene Folgen, die nur aus 0 und 1 bestehen, in die Zeilen einer Matrix ein:

0	1	1	0	…
1	0	1	1	…
0	0	1	1	…
0	0	0	0	…
.	.	.	.	…

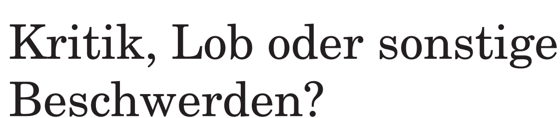
Behaupten wir nun, wir können auf diese Weise alle existenten Folgen aus 0 und 1 durchnummerieren, so müssen wir die Diagonale (Kreise) betrachten: Kehren wir nämlich den Wert der Elemente auf der Diagonale um (aus 0 wird 1), so erhalten wir eine neue Folge, die nur aus 0 und 1 besteht, da sie sich aber von jeder Folge, die in einer Zeile steht, durch mindestens ein Element unterscheidet (Diagonalelement!), haben wir eine Folge gefunden, die in unserer Nummerierung nicht vorkommt!

Daher lässt sich die Menge aller Folgen aus 0 und 1 (eine „Teilmenge“ der Reellen Zahlen) nicht durchnummerieren und ist demnach auch nicht abzählbar, insbesondere sind es also die Reellen Zahlen nicht. Eine solche Menge nennt man überabzählbar.

Wir haben also gezeigt, dass es unterschiedliche Dimensionen von „Unendlichkeiten“ gibt und eine Menge mit unendlich vielen Elementen nicht unbedingt besonders „groß“ sein muss, verglichen mit anderen Mengen. Dem ahnungsvollen Leser sei sein Verdacht bestätigt, dass es Mengen gibt, gegen die die Reellen Zahlen selbst bestenfalls das „Fürstentum Monaco“ darstellen, doch leider ist unser Artikel bereits an seinem Ende angelangt …

clr

1 gemäß der „Naiven Mengenlehre“ im Unterschied zur „Axiomatischen Mengenlehre“
2 Eine explizite Funktion, die diese Bedingung erfüllt, wäre etwa: f(7)=d, f(8)=e, f(9)=f
3 Dies impliziert eine neue Definition von „unendlich“: Eine Menge heißt unendlich, wenn sie gleichmächtig zu einer echten Teilmenge ist.



Kritik, Lob oder sonstige Beschwerden?

Unter redaktion@derbagger.org nehmen wir uns all Ihre Anregungen zu Herzen.
Weiters ist jede Art von Mitarbeit beim *Bagger* willkommen: Wir freuen uns über Artikel-, Foto- oder zündende Ideenzusendungen an die Redaktionsadresse. Die nächste Ausgabe kommt bestimmt!
Die Artikel aller Ausgaben und die Möglichkeit Stellung zu nehmen gibt's auch im Netz: www.derbagger.org

Werbeinserat im *Bagger*?

Auch in der nächsten Ausgabe können Sie wieder Ihre Werbung oder Ankündigungen im *Bagger* schalten. Die aktuellen Mediadaten und die entsprechende Preisliste finden Sie auf www.derbagger.org. Für Rückfragen sind wir jederzeit unter redaktion@derbagger.org erreichbar.



Die unerträgliche ersterbende Leichtigkeit des Seins

Eifmans Ballett „Anna Karenina" reüssiert auf den Brettern der Volksoper Wien

Wien. Mit frenetischem Applaus und fünf Vorhängen endet eine herausragende Ballettinszenierung. Strahlende Gesichter, Jubel allerorten. Olga Esina, die die Anna tanzte, verabschiedet sich mit Tränen – ihre Partner Kirill Kourlaev (Karenin) und Vladimir Shiskov (Wronski) geben sich durch den Erfolg, den die Petersburger seit der Uraufführung 2005 auf russischem Boden, in Amerika und Europa feiern, abgeklärter. David Levi, der sein Orchester souverän führte, trug mit berührenden, die Handlung tragenden Tschaikowskiklängen viel zum genuin russischen Abend bei. Auch Sinowi Margolins reduziertes Bühnenbild tat dem Stück gut, Slawa Okunews kontrastiv klassische Kostümierung war für das Verstehen hilfreich und lenkte die Aufmerksamkeit auf die in den Bewegungen offenbarten Gefühlszustände des Trios. Weite wallende Kleider in elegischen Anna-Szenen, enge schwarze Leibchen für den befangenen Karenin und eine eigenwillig grüne militärische Eleganz für den Verführer Wronski. Gleb Flischtinskis Beleuchtung war gekonnt leitmotivisch und machte das Fehlen der Sprache Tolstois wiederum wett.

Der Wagnischarakter dieser Ballettaufführung muss betont werden. Was in Russland aufgrund einer literarischen Schulkanonik kein Problem zu werden droht, hätte das Publikum auf ferneren Brettern überfordern können: Wer kennt Lew Tolstois „Anna Karenina" und muss man diesen psychologisch meisterhaften Frauenroman des 19. Jahrhunderts (der in der „Madame Bovary" eines Flaubert und Fontanes „Effi Briest" seine nationalen Pendants findet) zum Verstehen der Bühnenhandlung gelesen haben? Die beruhigende Antwort lautet: nein. Denn Eifman orientiert sich zwar an der Romanhandlung, macht jedoch mehr aus ihr, als eine textnahe theatrale Bühnenadaption ermöglicht hätte. Ihm gelingt eine physisch nahe gehende Studie über die ewigen Topoi menschlicher Existenz mit den Ausdrucksmitteln der Körper- und Musiksprache.

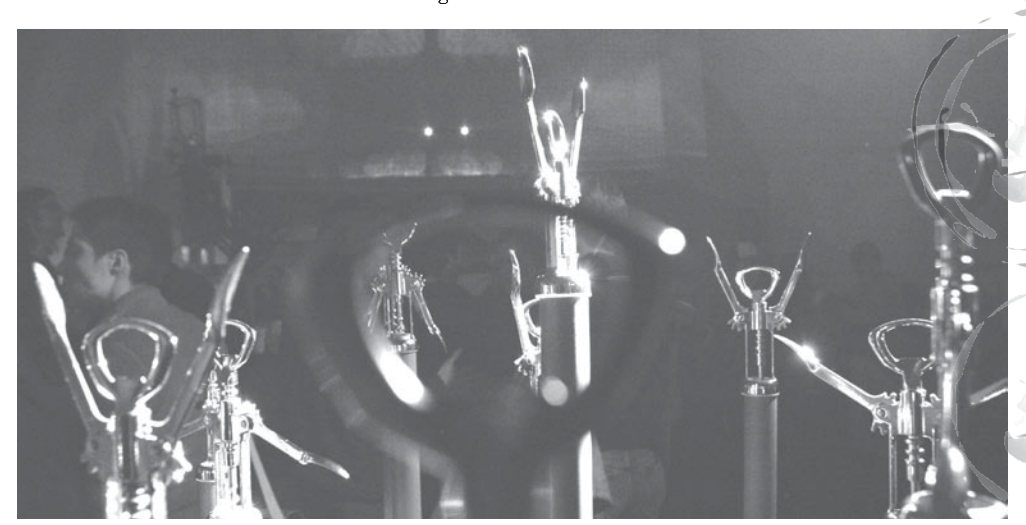
Wagners Anspruch vom Gesamtkunstwerk kann dem textkundigen Zuschauer eingelöst werden – aber selbst der Tolstoi-Novize spürt den Zauber und die Kraft des zugrunde gelegten Werkes – wo die Sprache aufhört, beginnt eine unerhörte Tiefe des Erlebens.

Die unglücklich verheiratete Mutter Anna zieht ihre Lebensfreude weder aus Karenins gesellschaftlichen Lustbarkeiten noch seinen sexuellen, nur schwer ertragbaren Übergriffen am gefängnisstabartigen Gitterbett – nein, hier erschlafft die gewährende Anna auf der Bühne spürbar und ist dem inneren Tod nah. Wronski versteht sie zu beleben, Sehnsucht nach dem viel Versprechenden dominiert nun ihr Streben. In meisterhafter Bewegung – eines Aus-sich-heraus-gehen-Wollens wird dem Zuschauer im Wechsellicht die begehrende Bezogenheit Annas und Wronskis ausgeleuchtet. Tschaikowskis Musik intensiviert sich zusehends, unkontrollierbar übersteigende Töne begleiten die erlösende Zusammenkunft.

Karenins Kampf um Anna beginnt. Der gesellschaftshörige Ehemann leidet an seinen starken Gefühlen für Anna, die er hinter beleuchtungstechnisch sichtbar gewordenen Gittern verstecken muss, wenn er auf sie trifft. Annas Gutsein-Wollen wird merklich, doch ein ihr Weisung gebendes Erschlaffen verunmöglicht eine Ehe um des Kindes willen. Karenin entzieht ihr den geliebten Sohn, sie ist aus dem in ein hartes Quadrat mutierenden Lichtkreis der Familie ausgestoßen, steht nun trauernd bei Schneefall im Unheil kündenden Kreis der Spielzeugeisenbahn. Bis sie vom Zuge erfasst und ihr Leben ausgelöscht wird, vergeht freilich noch eine ungespürte Stunde ... Bälle in Italien mit venezianisch Maskierten, Wronski als Portraitmaler einer Muse Anna sind Insignien des nur kurzen Glücks der Entflohenen vor der sehnsuchtsbedingten Rückreise nach Russland, um des Kindes willen.

In Russland beginnt Annas „Häutung" unter einem der Guillotine ähnlichen Tisch – ihr Wahnsinn beginnt. Und gleichsam ändert sich alles: Anna scheint nun nackt, die Töne des Orchesters ersterben, maschineller Lärm entsteht, hexensabbatähnliche Atmosphäre vieler sich verschlingender tanzender Leiber, bevor der Lichtkegel Rädchen der mit Menschen zu füllenden Maschine zeigt und Bässe und Trompeten dem unmenschlichen Verworfensein wieder reflektierbaren Halt geben. Wronski eilt herbei, birgt Anna in seinen Armen und kann sie doch nicht retten, er steht im Lichtquadrat, schluchzend sein Unvermögen begreifend. Anna steigert sich in neuerliche Verwirrungen, aus dem im Inneren stampfenden Getrieben- und Vertriebensein ergibt sich in übergangsloser schrecklicher Konsequenz der Fall ins Leere – für den Tolstoikenner: vor den Zug. Atemberaubt kann der Zuschauer unter dem Nachhall der peitschenden Maschinenmusik des Wahnsinns mit den Anna Umstehenden den Hut ziehen – Gongschläge signalisieren das unwiderrufliche Scheitern ihrer liebenden Existenz. Von dem das Bühnenvolk und die Volksoper noch am 6., 9. und 13. Mai Kenntnis nehmen kann. Und soll. Bravo, bravo, bravo!

Leo







Rezension: Imre von der Heydt – *Rauchen Sie? Verteidigung einer Leidenschaft*

Die Crux des Rezensionenschreibens ist die Notwendigkeit, das zu rezensierende Objekt – zumindest vom Anspruch her – genauestens unter die Lupe genommen haben zu müssen, um ein adäquates Urteil abgeben zu können. Vor diesem Anspruch versagt diese Rezension ... oder nein, sie deutet einfach im Vorhinein ihr Objekt um – Arbeitstitel: die Rezension eines Covers.

Eine stilisierte Zigarette vor schwarzem Grund – Farbsymbol der geteerten Lunge oder des nichtenden Nichts, zu dem für den Raucher im Angesicht einer Zigarette alles wird – qualmt einsam vor sich hin. Natürlich lebt dieses Cover von den Gegensätzen. Der Titel, dem schon in der lockeren Kursivschrift der Schein der Mündlichkeit zu eigen ist und der wahlweise als legerer Anbaggerspruch oder freundliche Einleitung für nervige Schnorrereien dienen kann, kontrastiert mit dem rationalen Anspruch einer Verteidigungsschrift im Untertitel, die in großen, festen Lettern schnörkellos in die schwarze Wand gemeißelt sich als unumstößliches Manifest geriert. Dieser Rationalität steht allerdings wieder das Objekt der Apologetik entgegen: die Leidenschaft, ein Begriff, der die Unhinterfragbarkeit eines zwar persönlichen, aber vitalen Bedürfnisses suggeriert und dem zugleich die Aura erotischer Anziehungskraft anhaftet – die Optik des phallusartigen, leicht nach oben stehenden Lustobjekts (wer`s mag, metaphorisiere noch den Rauch) tut ihr Übriges. Dabei adelt ja schon der Autorenname das Laster – assoziiert der Leser doch edle, arrivierte Salongesellschaften, den krassen Gegensatz zum heutigen Paradigma des Zigarettenrauchers, des Gossenrauchers, der in seinen Taschen nervös nach einer Zigarette fingert, um seine Sehn-Sucht zu befriedigen. Allerdings dezent zugleich nimmt sich der Autorenname in der Form aus: kleine Schrift in zurückhaltendem Orange-Braun-Dunkelgelb – als tue der Name nichts zur Sache, als sei er nur akzidentiell, als handele es sich bei dem Buch nicht um ein persönliches Statement, sondern, wie der monumentale weiße Untertitel ja schon andeutete um unantastbare Objektivität. Ebenso unaufdringlich wie der Autorenname präsentiert sich der Verlag als Fußnote am unteren Rand des Covers. Unterstützt und modifiziert die Art und Weise der visuellen Präsentation je für sich genommen die Informationen in ihrer Bedeutung, so wirkt die Präsentation in ihrer Gesamtheit als eine mehr spielerische Komposition: Die Alternation von Zigarettenfilter- und Zigarettenschaftfarbe in der Y-Achse, die das Farbvorbild der leicht verschobenen X-Achse in der Mitte des Covers, die Zigarette, zugleich wiederholt und ironisch bricht, indem es die Kluft zwischen Grafik und Schrift sowie zwischen X- und Y-Achse scheinbar mühelos überbrückt, zeugt zum einen vom Witz und zum anderen von der Komplexität der grafischen Konstruktion.

Polarisierend dürfte das Cover in gestaltpsychologischer Hinsicht sein, visualisiert doch die Trichterförmigkeit, welche von der breitesten ersten Zeile bis hin zur kürzesten letzten Zeile entsteht, je nach Blickwinkel des Rezipienten entweder den sich nach oben hin ausbreitenden Rauch – Sinnbild des Freiheit suchenden Genusses – oder aber den enger werdenden Lebensweg des Rauchers. Das Cover verspricht also Zündstoff – und zwar nicht unbedingt den, der die Zigarette zum Glühen bringen könnte, sondern vielleicht den, der das feurige Gemüt des militanten Nichtrauchers anheizen könnte.

Hält das Buch, was das Cover verspricht?

Schaun's doch nach.

pw



Rauchen Sie? Verteidigung einer Leidenschaft von Imre von der Heydt, 255 Seiten, Dumont Literatur und Kunst Verlag 2005.

Rezension: Patrik Ouředník – *Europeana*

Der Autor ist ein gebürtiger Tscheche – mütterlicherseits ein Halbfranzose – und lebt seit 1985 als Schriftsteller und Übersetzer in Paris. In der CSSR arbeitete er als Lagerarbeiter, Briefträger und Sanitäter. Er übersetzte unter anderem Werke von Beckett, Rabelais, Jarry und Queneau ins Tschechische. Sein schmales Bändchen *Europeana* beschreibt die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ouředník ist ein ironischer Beobachter – versucht ein einziges relevantes Ereignis zu finden, das er nicht erwähnt! Er könnte vielen HistorikerInnen einiges beibringen: *Er labert nämlich nicht*. Keine eigenen Hirngespinste.

Wir erfahren nicht nur die Geschehnisse des Jahrhunderts eins nach dem anderen, sondern auch die verschiedenen Interpretationen: „Manche Philosophen sagen ... " „Andere meinen wiederum ..." Wir lesen Details über Kriege, die unsere VorfahrInnen geführt haben, über den Ursprung der Barbiepuppe und Fortschritte in der Technologie und Kultur, über Verhütung, über verschwiegene Details wie Zwangssterilisierung der Romafrauen im Ostblock, über den Holocaust und das Holocaustmahnmal in Berlin. Vom Dadaismus bis zur Postmoderne wird alles mit der gleichen Leichtigkeit und krampflosen Ironie beschrieben. Sodass wir denken können: Dieser Schriftsteller ist naiv und infantil.

Ouředník fängt mit den amerikanischen Gefallenen in der Normandie an, die aufgereiht ein Länge von 38 km ergeben würden, und endet mit der Bemerkung, dass jemand das Ende der Geschichte erklärte. Da die Menschen aber davon nichts gehört hätten, machen sie weiter, als ob nichts passiert wäre.

Immerhin wurde er – geboren 1957 – eine lange Zeit seines Lebens von der Unfreiheit des Ostblocks geprägt; seine Sprache erinnert ein wenig an den „Guter-Soldat-Schweyck"-Autoren Jaroslav Hašek.

Geschichte ist eine tragikomische Angelegenheit, sagt er in einem Interview, sie können bei der Lektüre lachen oder weinen.

Co vám říká slovo romantismus? -- Fujtajxl.

kor

Europeana. Eine kurze Geschichte Europas im 20. Jahrhundert von Patrik Ouředník, 160 Seiten, Czernin-Verlag 2003.

Musik zu verschenken

Während große Konzerne sich – besorgt um ihre armen Künstler – bemühen, das Copyright doch noch irgendwie vor den Angriffen böser illegaler, krimineller und unmoralischer Tauschbörsen zu retten, wächst – einstweilen noch still und heimlich – eine Alternative zu den traditionellen Vertriebswegen heran. Die Schlagworte: *Netlabels* und *Creative Commons*.

In der Öffentlichkeit drehte sich in den letzten Jahren alles um den Kampf zwischen Musikkonzernen wie Sony und EMI auf der einen Seite und Hompages wie die von Napster, Audiogalaxy oder Kazaa auf der anderen. Während nun die Musikindustrie und ihre Vertretungen damit beschäftigt waren, eine Tauschbörse nach der anderen in Grund und Boden zu klagen oder aufzukaufen, und mit dieser Methode eine Hydra gebahren, kroch direkt daneben noch ein weiteres Würmlein aus dem Nährboden des Internets, das sich gerade dazu anschickt, zu einem wahren Lindwurm zu werden. In den USA sind inzwischen Radiosendungen, die Netlabels-Musik spielen, keine Seltenheit mehr, Internet-Radios und sogenannte Podcasts machen das ohnehin schon des Längeren.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Musikverlegern vertreiben Netlabels, wie der Name schon andeutet, ihre Musik vorrangig im Internet. Ein weiteres Kennzeichen ist, dass sie dies im Normalfall umsonst tun und höchstens um eine Spende bitten. Leisten können sie sich das, weil es Organisationen wie archive.org, scene.org oder sonicSQUIRREL.net gibt, die kostenlos Speicherplatz zur Verfügung stellen, weil sie von idealistischen Personen – oft selbst Musikern – geführt werden. Und weil sie mit der Creative Commons Idee eine rechtliche Grundlage gefunden haben, in deren Rahmen sie Musik ungestört von kommerziellen Interessen veröffentlichen können. Im Grunde kann jedeR ein Label gründen. Der Erfolg hängt von den persönlichen Marketing-Fähigkeiten, Ehrgeiz und der Qualität der veröffentlichten Musik ab.

Weil Netlabels aufgrund dieser Möglichkeiten finanziell verhältnismäßig unabhängig sind, veröffentlichen sie auch in erster Linie, was ihnen gefällt, und versuchen nicht, einen Markt zu bedienen. Wohl auch deshalb und durch ihre enge Verbindung zur Netzkultur war im Allgemeinen elektronische Musik jene Richtung, die von Beginn an am stärksten vertreten war. Schön langsam halten aber auch alle anderen Stilrichtungen Einzug in diesen kommerzfreien Raum.

Ein Nachteil dieser fast unbegrenzten Möglichkeiten ist, dass es auch zu einem gewaltigen Wildwuchs kommt. Überall auf der ganzen Welt schießen Netlabels und KünstlerInnen die auf ihnen veröffentlichen, aus dem Boden, und die KonsumentInnen sind meist ziemlich überfordert damit, sich den Weg durch diesen Dschungel zu bahnen – was auch der Hauptgrund dafür sein dürfte, dass die Branche noch keine größere Bekanntheit und Verbreitung gefunden hat. Denn qualitativ kommerzieller Musik meist durchaus ebenbürtig, sind die Produkte an Frische, Originalität und Kostengünstigkeit eigentlich unschlagbar.

Inzwischen entwickeln sich immer mehr Projekte, die versuchen, das Überangebot zu sichten, sortieren und durch überlegte Präsentation einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Zum Beispiel gibt es da starfroch.ch, eine Schweizer Initiative, bei der Netlabels ihre Veröffentlichungen bewerben können. Allerdings wird die Seite von den BetreiberInnen redaktionell überwacht und Sachen, die ihnen nicht gefallen, werden nicht veröffentlicht bzw. in eine sogenannte „Shitparade" gestellt. Dass Geschmack aber eben Geschmackssache ist, scheint den Betreibern bewusst zu sein. Deshalb haben sie noch eine weitere Idee geboren: Britney. Dort kann jedermensch netlabelrelevante Neuigkeiten posten. BenutzerInnen stimmen dann über die Relevanz der Nachricht ab; wenn eine Nachricht genug Stimmen bekommen hat, wird sie auf der Britney.-Hauptseite veröffentlicht. Mehr nach dem eigenen Geschmack geht Netlabelism; auf No Error, Noiseloop oder auch Traxernews dürfen alle ihre neuen Veröffentlichungen posten, die dann nach Überprüfung online gestellt werden. Völlig unkontrolliert gehts auf netlabels.org zu, wo alle, die sich registrieren, ihre Netlabels und deren Veröffentlichungen unredaktioniert bewerben können.

Etwas anders geht blocSonic vor: Dort wird monatlich eine Kompilation zusammengestellt, die ausgewählte Musik präsentiert – samt aufwändig produziertem Booklet und Informationen über Musik, MusikerInnen und Labels. Und zusätzlich gibt es inzwischen natürlich unzählige sogenannte Music-blogs von Personen, die aus Forscherdrang und Spaß an der Sache Netlabel-Kataloge durchforsten und dann auf ihrer Seite die Fundstücke präsentieren. Dazu gehören z.B. ccNeLaS, indieish.com, Free Albums Galore oder FreeIndie.com.

All diesen Seiten sollten den Einstieg in die Welt der legal kostenlos erwerbbaren Musik wesentlich erleichtern. Und wenn ihre Informationen erst in größerem Maß den Weg in andere Medienformate wie Zeitungen, Radio und Fernsehen gefunden haben werden, sollte eine sanfte Revolution der Musikindustrie kaum mehr aufzuhalten sein.

va

(Dieser Artikel basiert auf einem Text, der im Jänner 2007 auf www.zufall.gnua.org erschienen ist.)

Im Artikel erwähnte Seiten:

creative commons	http://creativecommons.org
Archive.org	http://www.archive.org
scene.org	http://www.scene.org
SonicSQUIRREL	http://www.sonicsquirrel.net
Starfrosch	http://www.starfrosch.ch
Britney.	http://britney.starfrosch.ch
No Error	http://noerror.scene.org
Netlabelism	http://www.netlabelism.net
Traxernews	http://www.traxernews.net
Noiseloop	http://noiseloop.com
Netlabels.org	http://www.netlabels.org
indieish.com	http://indieish.com
FreeIndie.com	http://www.freeindie.com
BlocSonic	http://blocsonic.com
CcNeLaS	http://ccnelas.org
Free Albums Galore	http://freealbums.blogsome.com

Bei der Recherche entdeckte Musik:

http://www.archive.org/details/LovelyBallet001
2007 Rhâââ Festival Compilation (Belgisches post-rock Festival)

http://www.lunarmusic.net/
Lunar – Hybrid Awaken

http://www.blocsonic.com/blog/welcome_to_blocsonic
Welcome to blocSonic (Erste und vielseitigste blocSonic-Kompilation)

http://www.tripostal.be/ trip.1
Porträt (Erste Veröffentlichung des belgischen Netlabels tripostal)

http://www.selvaelettrica.com/release_detail.php?id=2
mazca – first hour of summer

http://camomille.genshimedia.com/090.htm
Melissa Welch – Myopic



Rezension: *Smoke* und *Blue in the Face* – Welcome to Planet Brooklyn

Schriftsteller Paul Auster, bekannt für seine literarischen Verwirrspiele (Stadt aus Glas, Buch der Illusionen etc.), und Regisseur Wayne Wang haben sich 1995 zusammengetan, um zwei Filme über einen Tabakladen, vor allem aber über den New Yorker Stadtteil Brooklyn zu machen.



Auggie Wren (Harvey Keitel) ist Verkäufer in einem kleinen Kiosk in Brooklyn. *Smoke* erzählt Geschichten von ihm und seinen Kunden und Freunden. Da gibt es den Schriftsteller Paul Benjamin (William Hurt), der versucht, den Tod seiner Frau zu überwinden, oder den gewitzten Jugendlichen Rashid Cole (Harold Perrineau Jr.) auf der Suche nach seinem Vater. Der Tabakladen ist gleichzeitig sozialer Treffpunkt wie Zentrum bzw. Ausgangspunkt der verschiedenen Erzählstränge.

Meist an Originalschauplätzen gedreht, wird die Handlung in ruhigen Bildern, mit viel Humor und großer Sympathie für jede einzelne Figur erzählt. Es ist ein Film der kleinen Schicksale und nicht der großen Helden, aber durch die zurückhaltende Kamera und das extrem gute Spiel von Schauspielern wie William Hurt, Harvey Keitel und Forest Whitaker gehen die kleinen, auf den ersten Blick vielleicht unwichtig erscheinenden Episoden dem Zuschauer nahe. Zwischen den unterschiedlichen Episoden werden nicht zu viele unnötige Zusammenhänge konstruiert und es gibt auch am Ende kein außerordentliches Ereignis, welches alle Stränge zusammenführt, wie z.B. in *Magnolia*. Dafür steht am Schluss eine der schönsten Weihnachtsgeschichten, die traurigschöne Begegnung Auggies mit einer alten, blinden Frau.

Smoke ist ein schönes filmisches Beispiel dafür, wie sich im Kleinen das Große abbilden lässt. Die Episoden rund um den Tabakladen geraten zu einer verschrobenen, nichts beschönigenden Hommage an Brooklyn und seine Charaktere.

In *Blue in the Face*, eine Art Fortsetzungsfilm zu *Smoke*, gibt es weitere Szenen in Auggies Tabakladen zu sehen, die in *Smoke* keinen Platz mehr fanden. Vom beinahe gleichen Team in nur sechs Tagen gedreht, unterscheidet sich *Blue in the Face* atmosphärisch stark von *Smoke*: Die Situationskomik überwiegt, das Schauspiel ist meist improvisiert, dadurch drehen sich viele Szenen und Gespräche im Kreis, lustvoll wird Small Talk gefeiert. Außerdem wird mehr geraucht und noch mehr darüber geredet. So erinnert der Film in seiner lakonischen Handlung ein wenig an *Coffee & Cigarettes*.

Aber das Geschehen bleibt nicht auf den Tabakladen beschränkt. Manchmal werden Interviews mit „echten" Bewohnern von Brooklyn, die über sich und ihr Leben in diesem Stadtteil erzählen, zwischengeschnitten bzw. wird dokumentarisches Material von New York eingeblendet.

Außerdem gibt es einige amüsante Gastauftritte zu sehen: Jim Jarmusch raucht mit Auggie im Tabakladen seine letzte Zigarette und fragt sich, warum alle Nazis in Hollywoodfilmen auf die gleiche Art rauchen, Lou Reed erzählt von seinem Leben in Brooklyn und warum er sich in Schweden fürchten würde, Michael J. Fox ist verrückt und macht ebenso verrückte Umfragen („Schaust du dir deine Scheiße nach dem Kacken an, ja oder nein?") und Roseanne ist eine unglückliche Ehefrau, die unbedingt nach Las Vegas will.

Besonders im Doppelpack sind die beiden Filme sehr empfehlenswert. Die DVD-Box mit *Smoke* und *Blue in the Face* hat aber leider außer der Selbstverständlichkeit des englischen Originaltons kein Zusatzmaterial zu bieten.

jp

Rezension: *Thank You For Smoking*

Der Lobbyist Nick Naylor hat es nicht leicht. Allein auf weiter Flur muss er die Tabakindustrie gegen Gesundheitsorganisationen, besorgte Mütter und Senatoren, die mit an Lungenkrebs erkrankten Kindern „bewaffnet" in Talkshows antreten, beschützen.

Doch mit „moralischer Flexibilität" von Natur aus ausgestattet, sind selbst solche Schwierigkeiten leicht zu bewältigen. Und wenn es mal wirklich hart auf hart geht, kann Nick noch seelischen Beistand bei seinen Freunden vom „MOD-Squad" (Merchants Of Death) – ihres Zeichens Beauftragte der Alkohol- und Waffenindustrie – suchen.

Es ist bemerkenswert, dass in einem eineinhalbstündigen Film, in dem sich pausenlos alles ums Rauchen dreht, keiner der Darsteller je auf die Idee kommen würde, selbst nach einem „Vitaminstangerl" zu greifen.

Der Regisseur schafft es, selbst bei den Nichtrauchern unter den Zusehern Verständnis und sogar Mitgefühl für die arme, von allen Seiten verteufelte Tabakindustrie aufkommen zu lassen. Es klingt ja auch wirklich plausibel, dass diese um die Gesundheit ihrer Kunden sehr besorgt ist, da tote Raucher bekanntlich keine kaufkräftigen Konsumenten mehr sind.

In einer Zeit, in der die Behandlung „ernster" Themen oft in Moralisierungen ausartet, ist *Thank You For Smoking* eine erfrischende Ausnahme. Nicht durch endlose Belehrungen, sondern durch witzige und schlagfertige Dialoge wird gezeigt, wie sehr man durch gute Rhetorik Menschen beeinflussen kann.

Was wir aus diesem Film gelernt haben: Wer raucht, wird erschossen; nur Gangstern, Psychopathen und rückständigen Europäern sei dieses Laster zurzeit noch vergönnt.

Für diese Leistung erhält *Thank You For Smoking* 4 von 5 Bagger-Tschik.

al&ez

Rezension: Ursprung Buam – *Hitmix (Nonstop)*

„Gemma gemma" – oftmals zu hörende Aufforderung und symptomatisch für dieses großartige Album, das bekannte Hits der Ursprung Buam in völlig neuem Gewand in die Ohren und die Beine der überwältigten Hörer schießen lässt! Das neuartige Konzept der Adaptierung alter traditioneller Musik in zeitgemäßer Form, auch unter Verwendung moderner Stilmittel (drumcomputer) geht voll auf! „Aufgeigt weacht" und wer da ruhig sitzen bleiben kann, der hat „ka Schneid"! Ab dem ersten Ton ist klar, hier kommt „a Riesenstimmung aus dem Zillertal" daher und wird so bald nicht aufhören, wofür das scheinbar gewagte Nonstop-Konzept garantiert, das jedoch erstaunlich gut funktioniert und keinen Durchhänger zulässt. Charismatische Stimmen, schneidige Melodien und inspirierte Texte machen dieses Album der Ursprung Buam zu einem einzigartigen Erlebnis. Ein garantierter „Kracher" für jede Party, der auch Leute, die sich „so was" normal nicht anhören, begeistern wird. „Auf geht's Buam, gemma, gemma!" Dem ist nichts hinzuzufügen ...

clr



Grundsteingasse 12

Der Ragnarhof schafft seit über 15 Jahren Freiraum für Künstler und Kunstinteressierte im sich rasch wandelnden Brunnenmarktviertel von Ottakring.



Im Jahr 1988 wurde das Gebäude Grundsteingasse 12 von dem Berliner Dr. Ragnar Mathey – einer Künstlernatur aus dem Industrieadel – gekauft. Ehemals beherbergte dieses Haus eine Kartonagenfabrik und stand bei der Übernahme kurz vor dem Abriss. Herr Dr. Mathey verhinderte dies und beheimatete verschiedenste Künstler in dem alten Industriebau. Ungefähr zur gleichen Zeit begannen sich auch in der näheren Umgebung in Ottakring Kunstschaffende anzusiedeln und zusammenzuschließen, wobei der Ragnarhof immer schon einen zentralen Treffpunkt bildete.

Nach wie vor ist der Ragnarhof fest in künstlerischen Händen und eifrig wird in die Fußstapfen seines 2003 verstorbenen Namensgebers getreten.

Der Ragnarhof entwickelt sich als Kunstplattform weiter und das bestehende Netzwerk wächst kontinuierlich an einem Ort des permanenten Kunstausnahmezustandes. Das Fabriksgebäude bietet Platz für über 400 m² Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche. In einem interaktiven Prozess wird Raum für Gestaltung und Integration geschaffen – ein Kunstzentrum, an dem Kunst entsteht, produziert, präsentiert, rezipiert und zelebriert wird. Eine Verbindung aus Galerie und Veranstaltungsort innerhalb einer Umgebung, die stetig in Bewegung ist und zum Dableiben einlädt. Der Ragnarhof ist für seine Ansammlung von Individualisten bekannt, die hier schon seit einiger Zeit Zuflucht gefunden haben, hier in den Ateliers in fast schamanistischer Weise legendäre Feste, Videos, Orgien, Skulpturen, Bilder und einen Lebensraum: Salon, Wohnzimmer, Garten, Feuerplatz, Baustelle usw. sich geschaffen haben, welcher seinesgleichen sucht ...

Die Räumlichkeiten des ehemaligen Fabriksgebäudes werden auch für divere Veranstaltungen und Projekte vermietet. Im Erdgeschoß steht ein 150 m² großer Raum zur Verfügung und im ersten Stock ganze 240 m² für Ausstellungen, Produktionen aus Film- und Photografie, Theater- und Tanzproben, Präsentationen, Lesungen, Tagungen, Eröffnungen, Pressekonferenzen sowie Events jeglicher Art.

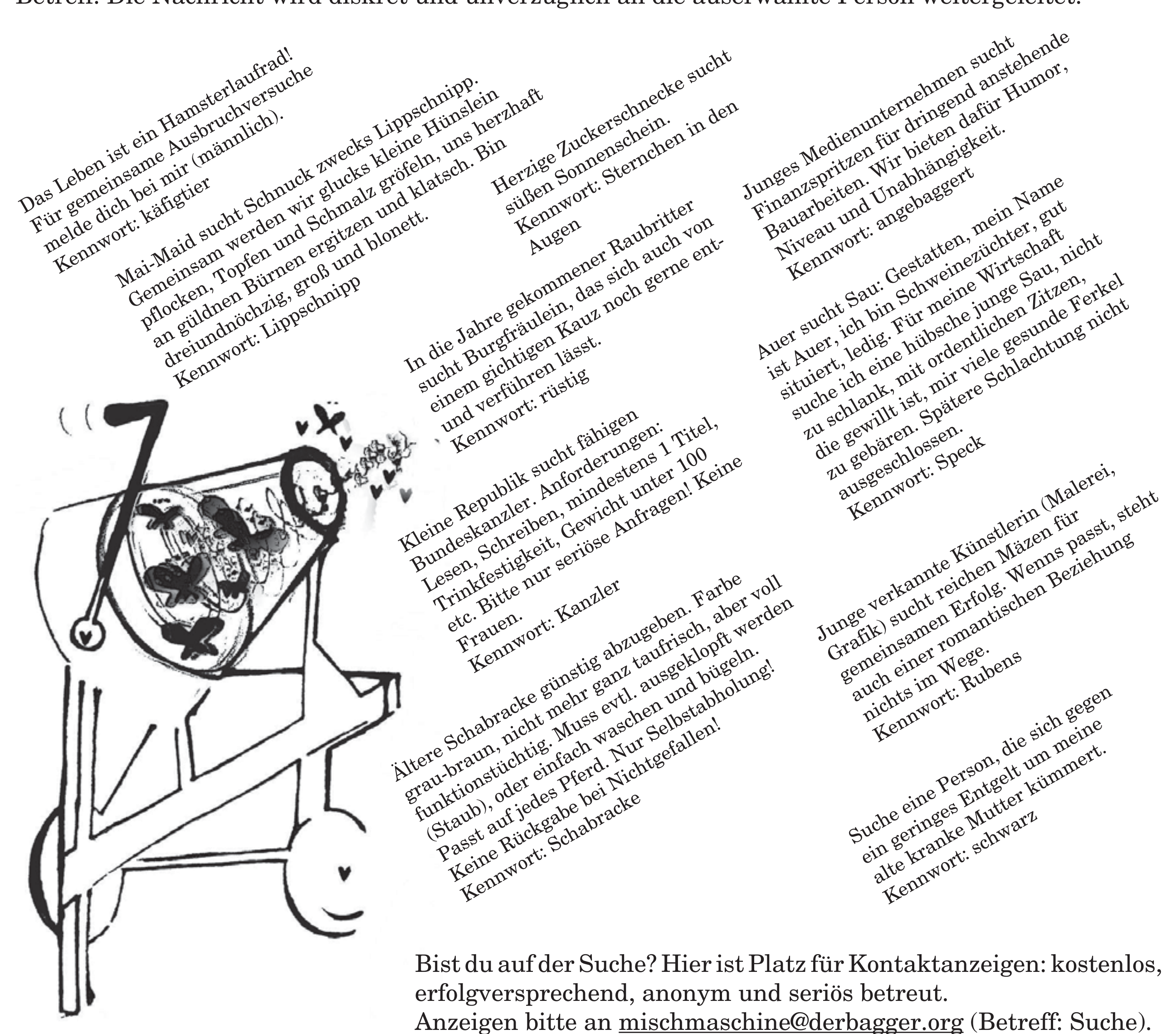
Mehr Informationen über den Hof sind auf www.ragnarhof.at zu finden.
Mietinteressenten mögen sich bei Bedarf an office@grundsteingasse12.at wenden.

Beschreibung der Räumlichkeiten:

EG: 150 m² (Länge 23 m, Breite 6,5 m, Höhe 4 m)
OG: 240 m² (Länge 34 m, Breite 6,5 m, Höhe 3,1 m)
Nebenräume: WC, Dusche, Küche
Ausstattung: Heizung, Holzboden, grüner ruhiger Innenhof, Musikanlage und technisches Equipment, Bühnenelemente
Erreichbarkeit: parallel zur Thaliastraße, zwischen Gürtel und Brunnenmarkt, Straßenbahn: 9, 46, 5, J U 6 Thalistraße (2 min)

Die Mischmaschine

Kein Weg ist beschwerlich mit einem Freund an der Seite. Wem die länger werdenden Sommernächte schon zu lang werden, wer, anstatt im Sommerloch zu versumpfen, viel lieber mit Schmetterlingen im Bauch zu zweit Zuckerwatte schlecken und Erdbeerbowle schlürfen würde, ist hier goldrichtig! Bei Interesse schickt ein E-Mail an mischmaschine@derbagger.org mit dem jeweiligen Kennwort im Betreff. Die Nachricht wird diskret und unverzüglich an die auserwählte Person weitergeleitet.



Das Leben ist ein Hamsterlaufrad! Für gemeinsame Ausbruchversuche melde dich bei mir (männlich). Kennwort: käfigtier

Mai-Maid sucht Schnuck zwecks Lippschnipp. Gemeinsam werden wir glucks kleine Hünslein pflocken, Topfen und Schmalz gröfeln, uns herzhaft an güldnen Bürnen ergitzen und klatsch. Bin dreiundnöchzig, groß und blonett. Kennwort: Lippschnipp

Herzige Zuckerschnecke sucht süßen Sonnenschein. Kennwort: Sternchen in den Augen

Junges Medienunternehmen sucht Finanzspritzen für dringend anstehende Bauarbeiten. Wir bieten dafür Humor, Niveau und Unabhängigkeit. Kennwort: angebaggert

In die Jahre gekommener Raubritter sucht Burgfräulein, das sich auch von einem gichtigen Kauz noch gerne entund verführen lässt. Kennwort: rüstig

Auer sucht Sau: Gestatten, mein Name ist Auer, ich bin Schweinezüchter, gut situiert, ledig. Für meine Wirtschaft suche ich eine hübsche junge Sau, nicht zu schlank, mit ordentlichen Zitzen, die gewillt ist, mir viele gesunde Ferkel zu gebären. Spätere Schlachtung nicht ausgeschlossen. Kennwort: Speck

Kleine Republik sucht fähigen Bundeskanzler. Anforderungen: Lesen, Schreiben, mindestens 1 Titel, Trinkfestigkeit, Gewicht unter 100 etc. Bitte nur seriöse Anfragen! Keine Frauen. Kennwort: Kanzler

Junge verkannte Künstlerin (Malerei, Grafik) sucht reichen Mäzen für gemeinsamen Erfolg. Wenns passt, steht auch einer romantischen Beziehung nichts im Wege. Kennwort: Rubens

Ältere Schabracke günstig abzugeben. Farbe grau-braun, nicht mehr ganz taufrisch, aber voll funktionstüchtig. Muss evtl. ausgeklopft werden (Staub), oder einfach waschen und bügeln. Passt auf jedes Pferd. Nur Selbstabholung! Keine Rückgabe bei Nichtgefallen! Kennwort: Schabracke

Suche eine Person, die sich gegen ein geringes Entgelt um meine alte kranke Mutter kümmert. Kennwort: schwarz

Bist du auf der Suche? Hier ist Platz für Kontaktanzeigen: kostenlos, erfolgversprechend, anonym und seriös betreut.
Anzeigen bitte an mischmaschine@derbagger.org (Betreff: Suche).

La méchante

Die schwarze Limousine – Teil #3

Was bisher geschah: Claude und Charlotte begeben sich zum Geburtstagsfest ihres Ziehvaters, Albert de la Gruyère. Claude, der Julie heimlich verehrt, ahnt nicht, dass sich seine Stiefschwester mit dem zwielichtigen Gaston de Mèche eingelassen hat. Das Fest findet ein unvermitteltes Ende, als Julie entführt wird; kurz darauf trifft ein Brief ein, der Albert zur Zahlung von Lösegeld auffordert.

Die Vorkommnisse des gestrigen Tages lasteten schwer auf Claudes Gemüt und die gespannte Ruhe in dem Gebäude verstärkte seine eigene Unruhe. Er saß auf seinem Bett, den Kopf hatte er in seine Hände gelegt, das Stirnhaar, als wollte er es ausreißen, zwischen den Fingern haltend; so stierte er gedankenvoll vor sich hin und ließ die Geschehnisse noch einmal Revue passieren: seine Ankunft, gemeinsam mit seiner Schwester Charlotte, die sich die Reise hindurch ernster und verschlossener gegeben hatte, als er es von ihr gewohnt war; noch bevor sie das Haus ihrer Kindheit erreicht hatten, kam ihnen schon ihre Stiefschwester auf der Auffahrt entgegengelaufen – Claude seufzte tief, als er Julies Antlitz im Geiste vor sich sah, ihre kühlen Augen, die den Scharfsinn dahinter erahnen ließen, die so gar nicht zu ihren kindlich gerundeten rötlichen Wangen passen wollten, Augen, deren niemals verträumter Blick einen gleichsam durchbohren konnte – um ihre schmalen Lippen lag oft ein spöttisches Lächeln, sodass er in ihren Gesprächen bisweilen nicht wusste, ob sie ihn ernst nahm.
Beim Empfang wirkte sie noch fröhlich und unbeschwert. Claude lächelte zärtlich, als er sie in seiner Erinnerung vor sich sah, wie sie geschäftig durch die wachsende Menge von Gästen tänzelte, hier jemanden begrüßte, da eine Bemerkung fallen ließ, von Zeit zu Zeit heiter auflachte.
Später, beim Gartenfest, war sie plötzlich aufgebracht in Richtung Straße davongestürzt. Von Sorge ergriffen war ihr Claude nachgelaufen, aber noch bevor er das efeuumrankte Gittertor des Anwesens erreichte, versagten ihm die Beine und er stürzte. Heftig nach Atem ringend und im Stillen sein krankes Herz verfluchend, versuchte er sich mühsam aufzurichten; schon fühlte der Erschöpfte seine Sinne schwinden. Wie aus weiter Ferne vernahm er das Geräusch zuschlagender Autotüren. Mit großer Anstrengung hob er den Kopf – zwischen den Gitterstäben des Tors vermeinte er eine schwarze Limousine zu erkennen, die mit aufheulendem Motor beschleunigte und aus seinem Blickfeld verschwand, bevor ihn sanftes Dunkel umfing.

„Claude?"
Jäh wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Charlotte hatte unbemerkt den Raum betreten.
„Hast du mein Klopfen nicht gehört? Ich habe mir Sorgen gemacht!"
Wortlos hob Claude die Schultern und fuhr fort, mit gesenktem Kopf auf den Boden zu starren. Obwohl er es vermied, sie anzusehen, fühlte er den prüfenden Blick der Schwester.
Schließlich brach Charlotte das Schweigen.
„Jacob hat den Arzt gerufen – keine Angst, nicht deinetwegen", fügte sie hinzu, als der junge Mann abwehrend die Hände hob. „Dem Alten geht's nicht gut. Die Entführung scheint ihm nicht zu bekommen. Was wohl erst passiert, wenn seiner geliebten Tochter tatsächlich etwas zustoßen sollte?", fuhr sie leichthin fort. Sie lächelte leicht, als sie Claudes verstörtes Gesicht bemerkte.
„Wie kannst du so etwas sagen? Sie ist unsere Schwester –", flüsterte er.
„Und Albert? Ist er vielleicht unser Vater?", versetzte sie scharf.
Claude erschrak über die Kälte in ihrer Stimme. Verständnislos starrte er seine Schwester an.
„Claude, hör mich an. Vor einiger Zeit hatte ich eine Begegnung, die mein Leben veränderte, und deines wird sie auch verändern! Was weißt du wirklich über Albert, seine Vergangenheit? Über den Tod unserer Eltern? Dieses Haus birgt dunkle Geheimnisse, Bruderherz!"
Sie holte tief Atem und fragte sanfter: „Willst du die Wahrheit wissen?"
Mit jedem Wort der Schwester wuchs seine Fassungslosigkeit. Die Zeit schien beinahe stehen zu bleiben, während langsam die Worte seiner Schwester, die keine Miene verzogen hatte, wie durch einen dichten Nebel zu ihm, der mit ungläubigem Gesichtsausdruck noch immer auf seinem Bett saß, durchsickerten, und immer stärker wuchs eine furchtbare Gewissheit in ihm, als er allmählich deren Sinn zu begreifen begann. Erst nach einigen Minuten bemerkte er, dass Charlotte verstummt war. Claude erhob sich taumelnd. Wortlos verließ er den Raum.

Er wusste nicht mehr, wie lange er durch den Wald gelaufen war, als er in einiger Entfernung das alte Jagdhaus erblickte. Der Weg vom Haus dorthin war jedoch weit, er musste schon stundenlang unterwegs sein. Erst jetzt bemerkte er seine eigene Erschöpfung. Eine Welle von Schwäche überkam ihn. Zornig über seine Ohnmacht ließ er sich zu Boden sinken. Gewiss war es schon später Nachmittag. Den Weg nach Hause würde er vor Anbruch der Dunkelheit nicht mehr schaffen. Vielleicht konnte er im Jagdhaus unterkommen.
Ein Geräusch in seiner Nähe ließ ihn aus seinen Überlegungen auffahren. Ängstlich blickte er sich um – alles war still. Jetzt vermeinte er, vom Jagdhaus her Stimmen zu hören. Vorsichtig bog er die Zweige des Busches auseinander, hinter dem er sich niedergelassen hatte, und blickte angestrengt in die Richtung des Hauses. Zwischen den dicht belaubten Bäumen vor dem Haus sah er etwas Schwarzes schimmern – es ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren: Vor der Hütte stand eine schwarze Limousine, daneben – eine lachende Julie ...

Wird Claude dieses Abenteuer heil überstehen? Wird vor allem seine Liebe zu Julie unversehrt bleiben? Wer sind die Entführer? Welche Rolle spielt Julie darin? Werden wir das Geheimnis um das tragische Schicksal der Eltern des Geschwisterpaares lüften? Fragen über Fragen, die niemand beantworten kann; die Redaktion musste den Autor bedauerlicherweise entlassen, da letzterer nach dem Zursprachekommen der miesen Qualität seiner Texte handgreiflich wurde.
Lesen Sie in der nächsten Ausgabe daher wieder einen völlig neuen Schmarrn!

chr

DIE LETZTE SEITE

Das Maurerdekolleté

Die erotische Kolumne im Bagger



Zigarette danach

Na, haben Sie jüngst wieder mal die Zigarette danach genossen? Ehrlich? Wenn, nein, ist's nicht so schlimm. Versteh ich total, bin selbst ja auch strikter Nichtraucher, selbiges noch mehr im Bett. Für alle jene jedoch, die die Anfangsfrage mit einem zaghaften bis überzeugten Ja beantwortet haben, gilt überraschenderweise: Sie zählen zur Minderheit!

Selbst unter Rauchern ist laut einer Statistik die Zigarette danach ganz und gar nicht gang und gäbe. Wenn man einer Studie des Kondomherstellers Durex Glauben schenken darf, verbringen über 80% der Paare das Nachspiel mit Kuscheln. Weitere 6% legen sich gleich schlafen und immerhin 5% denken vorher zumindest noch ans Duschen. Erstaunlich hingegen, dass jedoch nur jeder Vierzehnte nach dem Sex zum Glimmstengel greift.

Und das, obwohl man von Film und Fernsehen den Eindruck gewinnen könnte, zu jedem zweiten Bettgeflüster gehört die Zigarette danach. Zu schade nur, dass ausgerechnet in „Thank You for Smoking“ das gemeinsame, genussvoll- legére Raumschiff-Schäferstündchen zwischen Tom Cruise und Catherine Zeta-Jones doch nie realisiert wurde …

Eine nützliche Sache kann die Zigarette danach indes schon haben – sehr leicht lässt sich dank ihr feststellen, ob der Nikotinhunger bereits die Oberhand in Ihrem Kleinhirn gewonnen hat. Wie? Ganz einfach, wenn Sie merken, dass Ihnen die Zigarette danach wichtiger ist als der Sex davor …

sr

Die Abrissbirne

Winterkirschen-Ernte

Nickname: Winterkirsche
Kommt aus: Baden-Württemberg, Freudenstadt
Alter: 40
Geschlecht: Frau
Haarfarbe: dunkelblond
Augenfarbe: grün
Sternzeichen: Steinbock
Körpergröße: 180
Figur: ein paar Kilo zuviel
Ausbildung: Abgeschlossenes Studium
Geschlecht (begehrtes): Männer
[…]

Welcher Hobby-Gärtner würde sich nicht am Anblick einer prächtigen Prunus subhirtella Autumnalis Rosea – zu Deutsch: Winterkirsche – in seinem sorgsam gepflegten Blumenhain erfreuen? Die leicht rosa getönten Blüten der ursprünglich japanischen Pflanze mögen zwar reizvoll duften und lieblich anzusehen sein, doch sind die Früchte, von denen hier gesprochen werden soll, ganz anderer Natur. In Teilen Deutschlands als Klabusterbeere berüchtigt, brandmarkt man sie mancherorts auch mit Begriffen wie Arschknattl, Arschmurmel, Klabusterperle, Klabusterbällchen, Sesselkirsche oder Poperzenkrümmel. Die made-in-Germany-Variante der zutiefst österreichischen Winterkirsche leitet sich vom Ausdruck klabustern ab, der wiederum eng mit klabautern, d.h. poltern verwandt ist und das Geräusch bezeichnet, mit dem sich ein Klabautermann bemerkbar macht. Was genau die gemeine Klabusterbeere mit diesem üblen Gesellen vieler Schnaps-durchtränkter Seemanns-Garne verbindet, lässt sich nur ungefähr erahnen. Bestimmt ist auch sie ein unliebsamer Gast, jedoch an einem finstereren Ort, der, in Kraftausdrücken zur Geltung kommend, dem Objekt der Beschimpfung meist verbal ins Gesicht gehalten wird. Vielleicht hat der Kabarettist Helmut Qualtinger auch an Sesselkirschen gedacht, als er das Heurigen-Lied „Bei mir sads alle im Orsch daham“ gröhlte.

Irrtümlicherweise werden Winterkirschen in der Umgangssprache manchmal für Hämorroiden gehalten, mit denen sie in etwa so viel gemeinsam haben wie das Gurkerl mit dem Leberkäse in einem Leberkäs'-Semmerl. Nachdem Letztere den Verdauungsapparat erfolgreich durchschritten hat, können ihre schlampig gewischten Rückstände den idealen Grundstock einer „Autumnalis Rosetta“ bilden. Gemeinsam mit Haaren, Kleidungs- und Klopapierfusseln stellen sie die Haupt-Zutaten des unliebsamen Früchtchens dar. Unliebsam deshalb, weil die Winterkirschen-Ernte eine äußerst schmerzhafte Prozedur sein kann, vor allem dann, wenn sich das Klabusterbeerchen in einem Popo-Haar verfangen- und darin verfilzt hat.

Ob die 40-jährige Single-Frau aus Baden-Württemberg, deren Inserat ich in der Partner-Börse „I love – Dating, Flirten, Freunde finden“ erhaschen durfte, einen anderen Nickname gewählt hätte, wenn sie wüsste, was Winterkirsche hierzulande bedeutet?

Und, wäre ihr der Bagger zu Augen gekommen, hätte sie dann in der Mischmaschine unter dem Kennwort „Klabusterbeere“ inseriert?

Diese und andere Fragen sollen in der nächsten Bagger-Redaktionssitzung bei einer Tasse Früchtetee Winterkirsche wohl besser nicht erörtert werden.

toph